

9. Jahrgang • Januar 1963

Nur für Betriebsangehörige



16 6832 E

unsere ATH

Werkzeitschrift der August Thyssen-Hütte AG • Duisburg-Hamborn

1



ATH-MOSAIK



EINE ERINNERUNG AN DEN HÜTTENFRACHTER „AUGUST THYSSSEN“ STELLT DIESER ANKER DAR, DER VOR DER LEHRWERKSTATT AUFGESTELLT WURDE. EINE TAFEL WIRD AUF D. „AUGUST THYSSSEN“, DER ABGEWRACKT WURDE, HINWEISEN

- Bundespräsident Dr. Lübke hat Frau Amélie Thyssen zu ihrem 85. Geburtstag am 11. Dezember herzliche Grüße übermittelt. In seinem Telegramm erinnert der Bundespräsident unter anderem an die von Frau Thyssen ins Leben gerufene „Fritz Thyssen Stiftung“ zur Förderung von Wissenschaft und Forschung in Deutschland und sagt wörtlich: „Durch die von Ihnen ins Leben gerufene Stiftung haben Sie in unserer Zeit beispielhaft Zeugnis davon abgelegt, daß unser Denken und Fühlen entscheidend von einem großen Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Gemeinwohl geprägt wird.“
- Zum Mitglied des Aufsichtsrates der ATH wurde Bankier Harald Kühnen, Köln, am 5. Dezember durch den Registerrichter bestellt. Der nächsten Hauptversammlung wird er zur Wahl vorgeschlagen.
- Auf dem fünfzehnten Platz rangiert die ATH-Gruppe unter den 33 deutschen Unternehmen, die lt. „FAZ“ 1961/62 einen Umsatz von über eine Milliarde DM erreichten.
- Die diesjährige Jubilarenfeyer für alle Mitarbeiter der ATH, die im Jahre 1962 auf eine 25-, 40- oder 50jährige Dienstzeit zurückblicken konnten, findet am Freitag, 15. März, im Hamborner „Handelsbof“ statt.
- Über den Besuch des französischen Staatspräsidenten General de Gaulle im Herbst vergangenen Jahres in Hamborn hat die ATH einen Film drehen lassen, der den Titel „Kein Tag wie jeder andere“ trägt. Bei der Hauptversammlung am 28. März wird er seine Uraufführung erleben.
- Der DGB-Vorsitzende Ludwig Rosenberg, Mitglied des Aufsichtsrates unserer Hütte, wurde in das neugebildete Präsidium des Kuratoriums Unteilbares Deutschland berufen.
- Bei der Hannover-Messe 1963 wird die Armco-Thyssen Breitband-Verarbeitung GmbH, Dinslaken, durch einen eigenen Stand auf der Stahlstraße des Ausstellungsgeländes, unweit des Thyssenstahl-Pavillons, vertreten sein.
- Von Luxemburg nach Krefeld hat die zum DEW-Bereich gehörende Tochtergesellschaft Contimet (Continental Titanium Metals Corporation GmbH) ihren Sitz verlegt. Zu Geschäftsführern wurden Dr. Ing. Rüdiger und Arthur Thelen bestellt.

AUS DEM INHALT:

- ③ Verschärfter Wettbewerb erfordert große Anstrengungen
- ④ 1963: Arbeitsplätze sichern
- ⑥ Dr. Sohl: Stahl in der Weltwirtschaft
- ⑦ Sparen hilft uns allen weiter
- ⑧ Prof. Coing: Wie arbeitet die „Fritz Thyssen Stiftung“?
- ⑨ Hier geht es um die Sicherheit: Trotz guter Erfolge bleibt noch viel zu tun
- ⑪ Fünf Jahre Schubschiffahrt auf dem Rhein

- 15 Soziale Fragen — Heute: Lohnsteuer-Freibeträge müssen jetzt beantragt werden
- 17 Betriebskrankenkasse schickt 255 Kinder in Kur Bis 8. Februar Röntgen-Reihenuntersuchung
- 18 Thyssen-Mitarbeiter auf Sportreise in Indien
- 20 Mit Thomasmehl der ATH... Eine Landfunk-Reportage im Fernsehen
- 21 Jubilare, Personal- und Familiennachrichten

TITELBILD:
Schubeinheit im Werkschiffen Schwelgern
(Farbaufnahme Bernd König)

BILD DER LETZTEN SEITE:
Abstich im Siemens-Martin-Stahlwerk I
(Farbaufnahme: Hermann Harz)

HERAUSGEBER:

AUGUST THYSSSEN-HÜTTE AKTIENGESellschaft
Duisburg-Hamborn, Franz-Lenze-Straße

Schriftleitung: Carl Bertram Hommen, Fernruf 5 55 21, Hausanschluß 54 52 / 50 02 (Redaktion: Kaiser-Wilhelm-Straße 120a). Die Werkzeugzeitung erscheint monatlich und wird kostenlos an die Mitarbeiter der August Thyssen-Hütte AG abgegeben. Nachdruck von Nachrichten und von Artikeln, soweit die Redaktion über sie verfügen kann, gerne gestattet.

Bilder: Driesang, Epha, Fahsl, Klaver, Leck, Meyer, Schäfer, USIS-Archiv

Satz und Druck: Mülheimer Druckereigesellschaft mbH, Mülheim (Ruhr), Eppinghofer Str. 50/52 (Zeitungshaus)

Verschärfter Wettbewerb erfordert große Anstrengungen

Der Vorstand unserer Gesellschaft gab wie in den letzten Jahren auch diesmal bei einer Abteilungsleiter-Konferenz Anfang Januar der Verwaltung und den Betrieben die Richtlinie für ihre Arbeit im Jahre 1963. In einer zweiten Besprechung mit dem Betriebsrat erörterte er neben den wirtschaftlichen Problemen auch soziale Fragen.

Den leitenden Herren der Betriebe und Verwaltung dankte Dr. Sohl für die gute Zusammenarbeit, die im verflossenen Jahr manche Schwierigkeit habe glücklich überwinden lassen. In einem großen Überblick umriß er dann die dem Unternehmen gestellten Aufgaben der nächsten Zukunft, wobei er zunächst auf die Erlösentwicklung zu sprechen kam.

Der zunehmende Erlös-Verfall, so sagte Dr. Sohl, habe schon im Jahr zuvor auch die ATH vor schwierige Aufgaben gestellt und besonders das Jahr 1962 stark überschattet. Die Erlös-Einbußen seien ein Problem, das allen Werken zunehmend große Sorgen mache.

Wettbewerb wird schärfer

In diesem Zusammenhang wies Dr. Sohl auf einige Faktoren hin, die zu den Erlös-Schmälerungen wesentlich beigetragen haben. Er nannte hierbei die sich verschärfende Wettbewerbslage, von der die deutsche Stahlindustrie nicht nur im Bereich der Montanunion — vor allem wegen der wettbewerbsverzerrenden Umsatzsteuergrenzen —, sondern auch bei Lieferungen in Dritte Länder hart bedrängt werde.

Die ATH wappne sich gegenwärtig für die großen Aufgaben, die sie in der Zukunft vor sich sehe. Diesem Ziel dienten die in Beeckerwerth entstehenden neuen Anlagen. Mit Nachdruck unterstrich Dr. Sohl die Bedeutung der neuen Investitionen für unser Unternehmen, von denen sich der Vorstand eine weitere Verbesserung unseres Wettbewerbs erhoffe.

Sparsam wirtschaften — Kosten senken

In Beeckerwerth werde in diesem Jahr — und zwar voraussichtlich im Herbst — als nächste Anlage die Brammenstraße anlaufen, nachdem das Oxygen-Stahlwerk bereits im vergangenen Jahr in Betrieb genommen werden konnte. Die neue Warmbreitbandstraße und das Kaltwalzwerk sollen im Frühjahr bzw. Sommer des kommenden Jahres folgen. Der Bau dieser Anlagen erfordere in diesem und auch noch im kommenden Geschäftsjahr hohe Investitionen, die an die finanzielle Kraft des Unternehmens besondere Anforderungen stellten.

● In den nächsten drei Jahren, so betonte Dr. Sohl, sähen sich deshalb Betrieb und Verwaltung vor besonders großen, aber auch

sehr lohnenden Aufgaben. Vor allem gelte es, neben der Erweiterung des Umsatzes die Kosten zu senken.

Er müsse, unterstrich Dr. Sohl mit Nachdruck, einen Appell an alle Mitarbeiter in Betrieb und Verwaltung richten, dazu beizutragen, die Kosten möglichst einzuschränken. Sparsamkeit müsse unser aller Ziel sein. An jedem Platz müsse man nach Einsparungsmöglichkeiten suchen und auf jeden Pfennig und Groschen sehen. Die Thyssenhütte habe schon in der Vergangenheit ähnliche Situationen glücklich überstanden, wenn es auch damals einen Erlös-Verfall wie jetzt nicht gegeben habe. Gewisse Ansatzpunkte könne man erfreulicherweise bereits verzeichnen. So konnte z. B. im letzten Jahr der Rohstoffaufwand durch Verbilligung der Einstandskosten für Erz und Schrott gesenkt werden.

Bessere Nutzung der Materialien und Arbeitskräfte

Bei den notwendigen Einsparungen handle es sich im wesentlichen darum, daß in Betrieben und Verwaltung die vorhandenen Arbeitskräfte noch produktiver eingesetzt würden als bisher. Man müsse eine bessere Nutzung der Arbeitskräfte durch zweckmäßigeren Einsatz erreichen. „Wenn es dem Unternehmen einmal etwas schlechter geht“, so sagte Dr. Sohl in diesem Zusammenhang, „dann muß jeder an seinem eigenen Platz dafür sorgen, daß gespart wird, und zwar nicht nur bei effektiven Ausgaben, sondern insbesondere mittelbar durch wirksamere Nutzung der eingesetzten Materialien und Arbeitskräfte.“

Beträchtliche Erlös-Ausfälle

Dr. Cordes analysierte dann das Ergebnis des letzten Geschäftsjahres. Dabei wies er vor allem auf die Umschichtung des Umsatzes hin, der sich immer stärker zu höherwertigen Produkten verlagere. Nur ein Teil der eingetretenen Erlös-Ausfälle sei durch Senkung der Rohstoffkosten gemildert, wenn auch nicht aufgefangen worden. Die Kostenfaktoren Löhne und Gehälter seien im letzten Jahr um über zehn Prozent angestiegen, andererseits die Erträge aus den Beteiligungen erheblich zurückgegangen.

Einen gewissen Ausgleich habe der ATH der Sondererlös gegeben, den sie aus dem Verkauf ihrer Aktien der Hüttenwerke Siegerland AG. erzielen konnte. Für die Zukunft seien alle nur möglichen Anstrengungen und Sparmaßnahmen notwendig, da derartige Sondererlöse einmalig seien.

Dr. Risser erläuterte die verschärfte Wettbewerbslage beim Absatz unserer Produkte. Bezeichnend hierfür sei unter anderem die Tatsache, daß die deutsche Stahlindustrie von dem gestiegenen Stahlverbrauch auch im letzten Jahr praktisch nichts profitiert habe.

● Gleichbleibende gute Qualität, Einhaltung der Liefertermine und ein gutes Service gegenüber der Kundschaft seien unerlässlich, wenn man sich im Markt nicht nur halten, sondern noch weiter Fuß fassen wolle.

Schärfere Kontrolle der I- und R-Kosten

Mit betrieblichen Fragen befaßte sich dann Dr. Michel. Er bezeichnete es als eine der wichtigsten Aufgaben, Störzeiten an den Anlagen auf ein Minimum zu reduzieren, um eine maximale Auslastung der Produktionsanlagen zu erreichen. Sparmaßnahmen seien in erster Linie auf dem Gebiete der I- und R-Kosten möglich, wenn die Reparatur- und Änderungsarbeiten auf das unbedingt Notwendige beschränkt blieben.

● In diesem Zusammenhang kündigte er eine schärfere Kontrolle der Instandsetzungs- und Reparaturkosten an.

Mit Nachdruck unterstrich er die Bedeutung des Qualitätsproblems, das mit zunehmender Produktion im Hinblick auf die Inbetriebnahme der neuen Anlagen immer wichtiger werde.

Arbeitsdirektor Meyer berichtete über Fragen des Belegschaftsstandes und sprach zu Lohnproblemen. Als erfreulich bezeichnete er die gegenüber anderen Unternehmen verhältnismäßig geringen Abgänge, wenn auch, wie er sagte, die Einstellung neuer Mitarbeiter angesichts des angespannten Arbeitsmarktes auf immer größere Schwierigkeiten stoße.

Hinweise für Sparmaßnahmen

Die recht lebhaft diskutierte, an der sich zahlreiche Herren mit Vorschlägen und Anregungen beteiligten, wurde eröffnet durch Ausführungen von Direktor Backhaus über das Rechnungswesen als Instrument der Unternehmensführung. An Hand vieler Beispiele erläuterte er, wie dem Vorstand und den Betrieben Hinweise an die Hand gegeben werden über die Entwicklungen, die ein Eingreifen ratsam erscheinen ließen und wo man den Hebel zum Sparen ansetzen könne.





1963: Arbeitsplätze sichern

Das Wirtschaftsjahr 1962 hat mehr gehalten, als es an seinem Anfang versprach. Neue Erfolge wurden — nicht mehr so leicht wie zuvor — erzielt. Die volkswirtschaftliche Produktion in der Bundesrepublik ist — wenn auch langsamer als bisher — erneut gewachsen, und auch die Arbeitnehmer-Einkommen sind mindestens im gleichen Ausmaß gestiegen wie im vorherigen Jahr. Die Vollbeschäftigung blieb erhalten, und die Umsätze insgesamt waren höher denn je.

Das ist das Bild, das sich dem ersten Blick ins Kaleidoskop der westdeutschen Konjunktur bietet. Dem zweiten Blick enthüllen sich jedoch etwas grauer Züge, die einem zum Bewußtsein bringen, daß das „Wirtschaftswunder“ endgültig der Vergangenheit angehört und wir uns auf eine rauhere Brise einzustellen haben — nicht ohne unser aller Dazutun. Dabei ist es weniger die auch im weltwirtschaftlichen Rahmen festzustellende Verlangsamung des Wachstums, die Anlaß zur Besorgnis gibt; denn sie ermöglicht bei uns die Wiederherstellung des etwas aus den Fugen geratenen Gleichgewichts auf einem noch immer erfreulich hohen Niveau. Weit bedenklicher und für uns alle vielleicht folgenreicher ist, daß dies in einem Augenblick geschieht, in dem die Wettbewerbsfähigkeit der westdeutschen Wirtschaft auf eine harte Probe gestellt wird — bedenklicher deshalb, weil das die Sicherheit der Arbeitsplätze berührt.

Die Zunahme der industriellen Produktion in der Bundesrepublik 1962 gegenüber dem Vorjahr ergibt sich als Durchschnitt zwischen beträchtlichen Zuwachsraten in nach wie vor expandierenden Wirtschaftszweigen (z. B. Chemie, Mineralöl, Autos) und einer Schrumpfung in anderen Branchen (u. a. Eisen und Stahl, bestimmte Sparten des Maschinen- und Fahrzeugbaues). Das zeigt, daß eine künftige industrielle Zuwachsrate von 3 bis 4 Prozent keineswegs beruhigend wäre, weil sie bereits von den noch rasch wachsenden Industriezweigen in Anspruch genommen würde, während alle anderen Branchen auf der Stelle treten.

Privater Verbrauch weiter angestiegen

Diesen Zustand der „Stagnation“ hat der Sprecher der deutschen Industrie, BDI-Präsident Fritz Berg, bereits für die Investitionsgüter-Industrie (ohne Berücksichtigung der Sonderkonjunktur in der Automobilindustrie) festgestellt. Hier sind auch die meisten Schrumpfungsraten anzutreffen, während die Konsumgüterindustrie noch die höchsten Steigerungssätze aufzuweisen hat. Beides hat im wesentlichen ein und dieselbe Ursache. Der kräftige Einkommensanstieg des vergangenen Jahres hat den privaten Verbrauch stark angeregt und weiten Kreisen erfreulicherweise die Befriedigung immer gehobenerer Wünsche ermöglicht. Der kaufkräftigen Verbrauchernachfrage steht ein gewachsenes Angebot gegenüber, das nicht nur aus der inländischen Produktion stammt, sondern im Zeichen des Gemeinsamen Marktes auch aus steigenden Importen.

Der gleiche Einkommenszuwachs hat sich aber auch in den Kostenrechnungen der Unternehmen

Einer eingehenden Analyse unterzog Direktor Dr. Ruppik die Instandhaltungs- und Reparaturkosten. Spitzenleistungen, so sagte er, erforderten selbstverständlich eine vermehrte Instandhaltung. Aber die Technik der Instandhaltungsverfahren wandle sich, in dem man bei komplizierten Teilen ganze Einheiten zusammenfasse und auswechsele. Das erleichtere die Vorbereitung und Ausführung von Reparaturen, bringe andererseits aber ein Anwachsen der Reservebestände mit sich, dem man durch eine Typenbereinigung entgegenzuwirken sich bemühe. Durch organisatorische Maßnahmen hinsichtlich der Unterstellung einzelner Betriebe sei zudem die Möglichkeit gegeben, Spezialisten auszutauschen; durch Bildung einer Einsatzgruppe der Maschinen-Abteilung, die an Schwerpunkten eingesetzt werden soll, hoffe man, die Reparaturkräfte bei den verschiedenen Anlagen auf ein Minimum reduzieren zu können.

Neue Mitarbeiter für Beckerwerth

In einem Bericht über Belegschaftsfragen und Lohnstundenaufwand unterstrich Direktor Schütte, daß die ATH hinsichtlich des Lohnstundenaufwandes immer noch am günstigsten von allen deutschen Hüttenwerken dastehe. Was die Neueinstellung von Arbeitskräften angehe, ergebe sich gerade in diesen Monaten eine schwierige Lage; die Betriebe stünden vor der Notwendigkeit, jetzt Arbeitskräfte für den Einsatz in Beckerwerth anzulernen, damit aus diesen Anlagen sofort nach ihrer Inbetriebnahme entsprechender Nutzen gezogen werden könne.

Als Ergebnis der sehr eingehenden Diskussion über alle wirtschaftlichen und technischen Aufgaben der ATH wurde festgelegt, daß ein Ausschuß von drei Herren zur Entgegennahme und Bearbeitung von Sparvorschlägen gebildet wird. Er soll den Vorstand künftig laufend über mögliche Ansatzpunkte für Sparmaßnahmen in den Betrieben und bei der Verwaltung informieren.

Besprechung mit dem Betriebsrat

Den Mitgliedern des Betriebsrates sprach Dr. Sohl den Dank der Werksleitung aus für die gute Zusammenarbeit, durch die auch im vergangenen Jahr viele und oft schwierige Probleme gelöst werden konnten. Der Vorsitz der Vorstandes gab der Betriebsvertretung dann einen Überblick über die Lage des Unternehmens. Dabei unterstrich er, daß sich die wirtschaftliche Entwicklung in Zukunft sicherlich ruhiger vollziehen werde; denn man dürfe nicht vergessen, daß die deutsche Wirtschaft und insbesondere die ATH in den zurückliegenden Jahren praktisch aus dem Nichts wieder geschaffen worden seien.

Dr. Sohl unterstrich die Sorgen der Stahlindustrie hinsichtlich des Erlös-Verfalls und der zunehmenden Verschärfung des internationalen

Wettbewerbs. In diesem Zusammenhang wies er auf die wirtschaftlichen Vorteile mancher Länder hin, die zum Beispiel ihre Anlagen im Gegensatz zu den deutschen Hüttenwerken kontinuierlich an allen Tagen der Woche betreiben dürften.

Aufstieg aus dem Nichts

Die ATH könne mit dem, was sie im ersten Jahrzehnt ihres Wiedererstehens als Stahlgesellschaft erreicht habe, durchaus zufrieden sein. Dies gelte auch für die Belegschaft. Dr. Sohl appellierte an Betriebsrat und Belegschaft mitzuhelfen, daß der Engpaß, vor den sich — wie die Hüttenwerke im allgemeinen — auch die ATH jetzt gestellt sehe, so gut überwunden werde, wie das auch in den früheren Jahren gelungen sei. Vor allem müsse dies erreicht werden durch volle Ausnutzung der verkürzten Arbeitszeit, in der kein Leerlauf entstehen dürfe —, und durch eine höchstmögliche Qualitätsarbeit.

Dr. Cordes und Dr. Risser befaßten sich vor allem mit dem Preis- und Erlösproblem. Dr. Michel, der zu Produktionsfragen Stellung nahm, erbat die Mithilfe der Belegschaft für eine volle Auslastung der Anlagen, um den Markt für die Produktion des Werkes Beckerwerth vorbereiten zu können. Es sei übrigens geplant, teile er mit, eine Schicht von der Blockstraße, der Warmbreit- und Kaltbandstraße zu den neuen Anlagen in Beckerwerth zu verlegen.

Arbeitsdirektor Meyer wies darauf hin, daß die neue Belegschaft in Beckerwerth eine gute Mischung aus alterfahrenen ATH-Männern und neuen Mitarbeitern sein werde.

Wie bei kaum einem anderen Werk gebe dabei die ATH jungen Mitarbeitern echte Chancen zum Vorwärtsschreiten. Im Zusammenhang mit einer Behandlung der Nachwuchsfrage versicherte Dr. Michel, man sei bestrebt, Führungskräfte in Betrieben, insbesondere Vorarbeiter und Meister, zunächst aus den eigenen Reihen zu nehmen.

Weiterhin gute Zusammenarbeit

Betriebsratsvorsitzender Hansel unterstrich, daß es in den vergangenen Jahren nicht immer einfach gewesen sei, die mannigfachen Schwierigkeiten zu lösen. Engpässe in einigen Betrieben hätten von der Belegschaft hohe Anstrengungen gefordert. In diesem Zusammenhang erinnerte er an die Einführung der 42-Stunden-Woche und den Mangel an Arbeitskräften. Er hoffe aber, daß in rechter Zusammenarbeit auch in Zukunft alle Schwierigkeiten gemeistert werden könnten.

In einer regen Diskussion zwischen den Mitgliedern des Vorstandes und des Betriebsrates wurden dann viele Fragen, die die Belegschaft angehen, eingehend erörtert. Sie betrafen nicht nur die Probleme, vor die sich das Unternehmen mit Fertigstellung des Werkes Beckerwerth gestellt sieht, sondern unter anderem auch die Maßnahmen, die dadurch in anderen Anlagen, zum Beispiel im SM-Werk II und im Thomasstahlwerk, getroffen werden müssen.

Die Bilder zeigen oben die Besprechung des Vorstandes mit dem Betriebsrat, auf Seite 3 die Konferenz mit den Abteilungsleitern und Betriebschefs

als zusätzliche Belastung niedergeschlagen, die in vielen Fällen bei weit geringerer Umsatzsteigerung und gedrückten Erlösen aus kleiner gewordenen Erträgen getragen werden muß.

Höhere Löhne — kürzere Arbeitszeit

Neben den Erhöhungen der Tariflöhne wirken sich hierbei auch die Arbeitszeitverkürzungen mit Lohnausgleich aus, weil sie entweder zu einem niedrigeren Produktionsergebnis führen — falls nicht gleichzeitig die Arbeitsleistung je Stunde (Produktivität) steigt — oder zu höheren Personalkosten, weil mehr Überstundenverfahren oder zusätzliche Arbeitskräfte eingestellt werden müssen.

1962 stand für die Zunahme der industriellen Erzeugung nur der Produktivitätszuwachs zur Verfügung, weil der Zugang an Beschäftigten nicht ausreichte, den Rückgang der Arbeitsstunden aufzufangen. Diese Möglichkeit, Arbeitszeitverkürzungen durch höhere Leistung je Stunde auszugleichen, setzt ständig wachsende Investitionen zur Automatisierung und Rationalisierung voraus, die auch aus einem anderen Grund notwendig sind, nämlich um wettbewerbsfähig und auf der Höhe des technischen Fortschritts zu bleiben.

Die Forschung schafft ja nicht nur neue und bessere Maschinen, sondern auch ständig neue, bessere und technisch verfeinerte Produkte. Auch dafür müssen erst einmal die Produktionsanlagen beschafft werden. So ist in der Bundesrepublik allein in den letzten acht Jahren die unvorstellbare Zahl von vier Millionen Erzeugnissen neu (oder zumindest wesentlich verbessert) auf den Markt gekommen, wie kürzlich einem Bericht der Berliner Bank AG zu entnehmen war.

Investitionen immer teurer

Bei den heutigen Preisen und der zunehmenden Kompliziertheit der Technik werden derartige Investitionen immer kostspieliger. Umgekehrt wie die Investitionskosten verhalten sich aber die Gewinne, aus denen die Unternehmen eigene Mittel für die Finanzierung von Neuanschaffungen schöpfen müssen. Ihr Rückgang in weiten Bereichen verringert diese Möglichkeit, gleichzeitig aber auch die Aussicht, fremde Mittel hereinzuholen, weil den Banken und sonstige in Frage kommenden Geldgebern dafür im wesentlichen die Ertragskraft des kredit-suchenden Unternehmens maßgebend ist.

Man muß heute bei der Finanzierung, wie kürzlich ein Bankier meinte, „mehr nachdenken“ als früher; aber nicht nur das: mit sinkender Ertragspanne dauert es länger, bis die Kosten für eine bestimmte Investition wieder hereingeholt sind, das heißt, die Unternehmen müssen sich längerfristig verschulden. Dem sind aber je nach Betriebsgröße und Branchen Grenzen gesetzt. Mit anderen Worten: die Fähigkeit und damit die Neigung zu investieren, nimmt ab. Die Investitionstätigkeit ist aber das „Schmalz“ unserer Wirtschaft —, ihr Absinken unter das Maß, das für ein gleichmäßiges Wachstum erforderlich ist, würde ernste Folgen für die gesamte Wirtschaft haben, nicht zuletzt für

die Arbeitsplätze auch in der Eisen- und Stahlindustrie.

Noch verfügen die Maschinenfabriken und andere Ausrüstungsgüter herstellenden Werke über Auftragsbestände, die eine Beschäftigung für durchschnittlich etwas mehr als ein halbes Jahr sichern (nicht mehr für ein Jahr und länger wie in der Hochkonjunktur). Es sollte aber nachdenklich stimmen, daß im November bei ihnen nur ebensoviel neubestellt wurde wie vor einem Jahr, das heißt die Zunahme gegenüber dem Vorjahr gleich Null war. Die Nachfrage nach Verbrauchsgütern allein kann die gesamte Wirtschaftstätigkeit auf die Dauer nicht stützen. Auch in diesem Bereich steht die Konjunktur nicht auf allzu festen Beinen, da hier die Erträge aus den gleichen Gründen wie anderwärts zurückgehen.

An der Grenze der Gefahrenzone

Unsere Wirtschaft stößt also an die Grenze der Gefahrenzone, wo der Kostenauftrieb bei nachlassender Konjunktur die Beschäftigung, sprich die Arbeitsplätze gefährden kann. Besondere Bedeutung haben dabei die Arbeitskosten und ihre evtl. weitere Erhöhung durch neue Forderungen auf dem Gebiet der Löhne und der Arbeitszeit.

Natürlich strebt jeder danach, daß es ihm und möglichst auch den anderen besser gehen soll. Aber wie alles in der Welt unterliegt auch dieses Streben dem Gesetz von Ursache und Wirkung. Mit anderen Worten: von nichts kommt nichts. Soziale Verbesserungen können letztlich nur aus einem steigenden Sozialprodukt genommen werden. Es kann nicht im gemeinsamen Interesse aller liegen, die Voraussetzungen hierfür in Frage zu stellen.

Die große Aufgabe des Jahres 1963 heißt daher, die Arbeitsplätze zu sichern. Das kann nur gelingen, wenn alle Partner des Wirtschaftslebens dazu beitragen, die Lohnentwicklung mit den gegebenen konjunkturellen Möglichkeiten auf der Grundlage des Produktivitätsfortschritts in

Wirtschaftliche Ereignisse 1962

JANUAR:

Europäische Wirtschaftsgemeinschaft tritt in zweite Stufe ein (Verschärfung von Übergangsbestimmungen).

MÄRZ:

Großbritannien beantragt Aufnahme in die Montanunion.
Prof. Erhard ruft Wirtschaft zum Maßhalten auf.

JUNI:

Neues Außenhandelsgesetz Präsident Kennedy soll Welthandel beleben.
Weitere EWG-Zollsenkung bringt Industriezölle auf 50 Prozent des Standes vom 1. 1. 1957.

JULI:

EWG-Übergangszeit für Landwirtschaft läuft an (insgesamt 7½ Jahre).

OKTOBER:

Regierungsprogramm zur Stabilisierung der Konjunktur, darunter „Baustopp“ und „Spar-Etat“ für 1963.
Antrag im Bundestag auf Erhöhung der Umsatzsteuerausgleichssteuer zur Beseitigung von Wettbewerbsverzerrungen bei Importen von Stahlerzeugnissen, bestimmten Textilien und ggf. anderen Produkten.

24. OKTOBER:

Tiefster Stand der Aktienkurse, die im ganzen Jahr 1962 um mehr als 20 Prozent sinken.

Einklang zu bringen. Die zunehmende Verlagerung der wirtschaftspolitischen Entscheidungen von Bonn zur EWG-Kommission in Brüssel wird diese Aufgabe nicht erleichtern. E. K.

Hohe Anerkennung für Sicherheitsarbeit der ATH

Die Bau-Berufsgenossenschaft Wuppertal sprach der Abteilung Sicherheit unserer Hütte ihre besondere Anerkennung für den Einsatz bei den Bauarbeiten auf dem Werksgelände der ATH aus. Der technische Aufsichtsbeamte der Berufsgenossenschaft, Tasch, überreichte aus diesem Anlaß Sicherheitsingenieur Theo Mauermann im Zimmer von Arbeitsdirektor Meyer als Auszeichnung eine besondere Urkunde. Er sprach dabei die Hoffnung aus, daß auch in Zukunft zwischen dem Werk und der Berufsgenossenschaft in den Fragen der Arbeitssicherheit die gleiche gute Zusammenarbeit zum

Besten der arbeitenden Menschen bestehen werde wie bisher. Arbeitsdirektor Meyer wies darauf hin, daß die Betreuung der auf dem Werksgelände tätigen rd. 2500 Mitarbeiter von Unternehmerfirmen, die bei Bauvorhaben eingesetzt seien, von besonderer Wichtigkeit für alle sei. Erschwerend komme bei Arbeiten im Hüttengelände ja hinzu, daß die Produktion an vielen Stellen weiterlaufen müsse, auch wenn nebenan Baukolonnen arbeiten. Für die Anerkennung der Sicherheitsarbeit der ATH, die in der Auszeichnung des Sicherheitsingenieurs liege, sprach er den Dank des Werkes aus.



Verlangsamtes Wachstum

Das Wirtschaftsjahr 1962 in Zahlen

	1961	1962
	Veränderungsraten gegenüber dem Vorjahr (zum Teil nur für 10 bzw. 11 Monate)	
Sozialprodukt (preisbereinigt)	+ 5,3 %	+ 4,0 %
Industrie:		
Produktion	+ 5,6 %	+ 4,5 %
Beschäftigte	+ 2,9 %	+ 0,5 %
Geleistete Arbeiterstunden	± 0	— 2,8 %
Lohn- und Gehaltssumme	+ 12,8 %	+ 11,1 %
	absoluter Betrag	
Ausfuhr-Überschuß	6 Mrd. DM	3 Mrd. DM

Stahl in der Weltwirtschaft

Dr. Sohl über aktuelle Probleme der Stahlindustrie

Die Stahlindustrie sei auch heute noch eine Basis der menschlichen Existenz und eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Hebung des Lebensstandards. Diese Überzeugung vertrat Dr. Sohl in einem Vortrag, den er Ende November vor führenden Persönlichkeiten der Zürcher Regierung, der Industrie, des Handels und der Banken in Zürich hielt. Dr. Sohl sprach auf Einladung der Zürcher Volkswirtschaftlichen Gesellschaft, deren Präsident, Dr. Brupbacher, ihn im Zunfthaus Zur Zimmerleuten herzlich begrüßte.

Für die Stahlindustrie, so sagte Dr. Sohl einleitend, sei die weltwirtschaftliche Zusammenarbeit mehr denn je zur Lebensfrage geworden. Sie sei sich bewußt, daß sie die großen Aufgaben der Zukunft nur in einer Atmosphäre erfüllen könne, die — bei allem Wettbewerb, den sie bejahe —, im Zeichen des friedlichen Interessenausgleichs stehe.

Durch einen Beitritt Großbritanniens zu den Europäischen Gemeinschaften, der sicherlich auch der Assoziierung mit anderen Ländern die Wege ebnen werde, entstehe in Westeuropa ein Wirtschaftsraum, der an ökonomischer Potenz den Vereinigten Staaten etwa ebenbürtig, der Sowjetunion sogar überlegen sei. Dieser Markt werde die Konsumkraft von 220 Millionen Verbrauchern auf sich vereinigen —, während in der jetzigen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) 170 Millionen Menschen zusammengeschlossen seien. Der Einwohnerzahl nach übertreffe die erweiterte EWG diejenige der Sowjetunion noch um 5 Millionen, die der USA sogar um 40 Millionen. Montanwirtschaftlich werde sie eine Produktionskraft repräsentieren, die zur Zeit 400 Millionen Tonnen Kohle, 100 Millionen Tonnen Eisenerz, 100 Millionen Tonnen Rohstahl und 70 Millionen Tonnen Walzstahl-Fertigerzeugnisse umfasse.

- **Die Rohstahl-Erzeugung der erweiterten Montanunion entspreche damit mehr oder weniger der amerikanischen, während die Sowjetunion mit rund 70 Millionen Tonnen hinter ihr beträchtlich zurückbleibe.**

An der Stahlerzeugung der Welt von zur Zeit etwa 360 Millionen Tonnen werde die Siebener-Gemeinschaft mit 26 Prozent beteiligt sein.

Rascher wirtschaftlicher Wandel

Die Weltstahlwirtschaft von heute biete ein wesentlich anderes Bild als die vor 25 Jahren. Vor einem Vierteljahrhundert hätten die sechs größten Erzeugerländer für Stahl — die Vereinigten Staaten, Deutschland, die Sowjetunion, Großbritannien, Frankreich und Japan — zusammen etwas über 100 Millionen Tonnen Rohstahl produziert, das seien 85 Prozent der Welt-erzeugung gewesen. 1961 hätten die gleichen Länder 264 Millionen Tonnen, also mehr als das Zweieinhalbfache, aber nur noch 73 Prozent der Gesamterzeugung von rund 360 Millionen Tonnen erreicht. Sie hätten also — relativ gesehen — einen Teil ihrer Position inzwischen an die kleineren, insbesondere an die neuentstandenen Stahlindustrien abgeben müssen.

Die westlichen Industrieländer hätten heute mit 236 Millionen Tonnen Rohstahl einen eindeutigen Vorsprung vor dem Ostblock, der einschließlich der Volksrepublik China und Nordkorea 114 Millionen Tonnen produziere. Man werde aber damit rechnen müssen, daß sich dieser Vorsprung im Laufe der Zeit bei dem rapiden Wachstum im Osten vermindern werde.

Europas Anteil wird kleiner

Ohne sich auf das Gebiet der Prophetie begeben zu wollen, möchte er das mit allem Vorbehalt auf Schätzungen der Europäischen Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen — meist kurz ECE genannt — hinweisen, die ein Licht auf das mutmaßliche künftige Rohstahl-Verhältnis zwischen Ost und Westwürfen. Während den Produktionsschätzungen der Kommission für einzelne Länder, so auch für die Bundes-

republik, mit einiger Skepsis zu begegnen sei, scheine doch interessant festzustellen, zu welchen Gesamtergebnissen dieses Gremium komme. Folge man den Berechnungen der ECE, ergebe sich, daß der westliche Anteil an der Rohstahlerzeugung der Welt bis 1972/75 von 65 Prozent auf knapp 57 Prozent zurückgehen werde — die Entwicklungsländer dagegen würden ihren Anteil auf reichlich 10 Prozent verdreifachen.

Es sei nur logisch, daß der Anteil der Stahlindustrie im freien Europa mit der Entstehung neuer Stahlwerke in aller Welt abnehme.

- **„Wir haben allen Grund“, stellte Dr. Sohl fest, „die Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Stahlindustrie nicht nur zu erhalten, sondern weiter zu erhöhen. Nur so wird sie auch in Zukunft ihrer traditionellen Aufgabe als bedeutendster Stahllieferant des Weltmarktes im Rahmen der sich verschärfenden Konkurrenz gerecht werden.“**

Das erfordert Kostensenkung, Rationalisierung und Spezialisierung. Sie sind nur erreichbar, wenn die Produktion im optimalen Maßstab betrieben werden kann. Betriebswirtschaftlich gesprochen bedeutet das, den Bereich der Kapazitätsauslastung, in dem die Erträge höher sind als die Kosten, auszuweiten, d. h. den berühmten „break-even point“ zu senken. Das aber setzt weitgehend mechanisierte Werke mit hoher Kapazität und begrenztem Erzeugungsprogramm voraus —, Werke also, die nur im großen Markt mit seinen erweiterten Absatzmöglichkeiten rationell betrieben werden können.

Probleme der Entwicklungsländer

Nachdem Dr. Sohl erneut auf die Notwendigkeit hingewiesen habe, die im wesentlichen steuerlich bedingte Verzerrung des Wettbewerbs im Gemeinsamen Markt zu beseitigen, mindestens aber zu mildern, ging er ausführlich auf die Probleme der Entwicklungsländer ein. Hier ergebe sich für die kommenden Jahrzehnte ein ungeheurer Stahlbedarf, der die Stahlindustrie der ganzen Welt vor große Aufgaben stelle. Natürlich dürfe nicht übersehen werden, daß es sich hier zum großen Teil erst um einen potentiellen Bedarf handele, von dem heute noch sehr schwer zu sagen sei, wann und in welchem Ausmaß er sich einmal in effektive Nachfrage verwandeln und welcher Teil davon den traditionellen Stahlausfuhrländern als echte Absatzmöglichkeit zugute kommen werde. Denn wie sich eine Entwicklung ohne Stahl nicht denken lasse, so sei umgekehrt ein sinnvoller Einsatz von Stahl von einem gewissen Reifegrad im Entwicklungsprozeß abhängig.

Dieser Zusammenhang erkläre das ungleichmäßige Wachstum des Stahlverbrauchs in den einzelnen Teilen der Welt und löse auch den scheinbaren Widerspruch zwischen der Erwartung einer starken Zunahme des Stahlbedarfs

in den Entwicklungsländern und der relativen Stagnation, die seit einigen Jahren an den überseeischen Stahlmärkten zu beobachten sei. Zur Frage der Planung von Hüttenwerken in Entwicklungsländern sagte Dr. Sohl, daß unter den heutigen Verhältnissen am Weltfrachtenmarkt die räumliche Nähe zu den Rohstoffvorkommen allein kein Bestimmungsgrund für die Errichtung von Stahlwerken sein könne, wenn so wichtige Faktoren wie ein breiter Absatzmarkt und technisches Wissen nicht gegeben seien.

Ein rationeller Betrieb neuzeitlicher Hüttenwerke sei bei der hohen Durchsatzfähigkeit moderner Stahl- und Walzwerksanlagen erst von einer bestimmten Ausstoßmenge an möglich. Beständen für diese Mindestmenge keine ausreichenden Absatzmöglichkeiten und blieben die Anlagen ständig unterbeschäftigt, so wirke sich das natürlich in einer Steigerung der fixen Kosten je Produkteinheit und damit letzten Endes im Stahlpreis aus.

Industrie-Nationen helfen

Daß die Industrie-Nationen den Entwicklungsländern ihre Unterstützung beim Aufbau eigener Stahlindustrien nicht versagten, bewiese sowohl die Finanzierungshilfe, die von verschiedenen Regierungen bei derartigen Projekten geleistet werde, als auch die Mitarbeit der Stahlindustrie in den Geberländern selbst. Er weise nur auf den Abschluß von Beratungsverträgen einzelner Stahlgesellschaften westlicher Länder mit Regierungen oder Stahlunternehmen in Entwicklungsländern hin. Hier sei auch die technische Ausbildung von Praktikanten aus jenen Ländern in Europa und umgekehrt die Abstellung technischen Personals aus Europa für die Anlaufzeit von Hüttenwerksanlagen zu nennen. Gerade diesem letzten Aspekt komme sicher große Bedeutung zu; denn der moderne Hüttenbetrieb setze einen Stamm qualifizierter Fachkräfte voraus, der in Entwicklungsländern meist nicht vorhanden sei. Allerdings müsse zu dem Wissen noch die Erfahrung treten, die sich erst in jahrelanger Praxis bilde.

- **„Die Bereitschaft der Stahlindustrie in den Industrieländern an der Industrialisierung der Entwicklungsländer mitzuwirken, läßt erkennen, daß sie sich der Dringlichkeit dieser Aufgabe bewußt ist“, unterstrich Dr. Sohl, „und ihre Mitarbeit von Konkurrenzerwägungen nicht getrübt wird.“**

Um so unbefangener könne die Frage aufgeworfen werden, ob auf diesem Gebiet die Grundsätze der arbeitsteiligen Weltwirtschaft auch in Zukunft Geltung behalten sollten oder nicht.

Die Hilfe der deutschen Stahlindustrie

Dr. Sohl verwies auf die praktische Entwicklungshilfe, die von der deutschen Stahlindustrie geleistet werde. Neben der Aufbringung von 160 Millionen DM im Rahmen der deutschen Entwicklungsanleihe von 1959 betreffe sie vor allem den Aufschluß von Erzvorkommen in Entwicklungsländern, zum Beispiel in Mauretanien und Liberia. Mit solchen Vorhaben würden nicht nur neue Arbeitsplätze geschaffen und zusätzliche Rohstoffquellen erschlossen, sondern gleichzeitig das Land selbst, und zwar durch den Bau neuer Verkehrswege und neuer

Aufbau in Beeckerwerth geht trotz Frost weiter

Neueinstellungen werden jetzt vorgenommen

Der Aufbau der neuen Anlagen in Beeckerwerth geht trotz der seit Wochen herrschenden strengen Kälte — abgesehen von bestimmten Fundamentierungsarbeiten — zügig weiter. Dies gilt für die Tiefenanlage und die Brammenstraße wie auch etwa für die Warmbreitbandstraße.

Bereits jetzt werden in anderen Betrieben der Hütte Arbeitskräfte für diese neuen Produktionsstätten eingearbeitet. Dazu gehören langjährige Mitarbeiter, aber auch neue Beleg-

schaftsmitglieder, die in jüngster Zeit zur ATH kamen oder in diesen und den kommenden Monaten noch eingestellt werden. In Beeckerwerth sind nämlich noch zahlreiche Arbeitsplätze zu besetzen. Handwerker, wie etwa Maschinenschlosser, Rohrschlosser, Dreher, Walzendreher, Starkstrom-Elektriker und Schwachstrom-Elektriker finden in den neuen Betrieben und Werkstätten moderne Arbeitsplätze. Ferner bieten sich Kranführern, Schweißern und ungelehrten Arbeitskräften in den Stahl- und Walzwerken und ihren Nebenbetrieben gute Aussichten und Möglichkeiten für ihr berufliches Fortkommen.

Ortschaften, die mit Krankenhäusern, Schulen und anderen kulturellen Einrichtungen ins Leben gerufen würden.

„Ich halte das für eine sehr wirksame Form der Entwicklungshilfe“, stellte Dr. Sohl fest, „wie überhaupt private Investitionen in diesen Ländern meines Erachtens besonders förderungswürdig erscheinen, weil die private Initiative wendiger und anpassungsfähiger ist, als es jede staatliche oder überstaatliche Organisation sein kann. Außerdem kommt dabei das unternehmerische Element in der ganzen Breite des technischen, wirtschaftlichen und personellen Einsatzes zum Tragen.“

Die gemeinsamen Erzprojekte seien übrigens auch ein Beispiel für die wachsende Zusammenarbeit der Stahlindustrie im nationalen und internationalen Rahmen. So erfordere beispielsweise der Aufschluß der Erzvorkommen bei Fort Gouraud in Mauretanien, das auf mehrere Milliarden Tonnen abbauwürdiger Erze geschätzt werde, einen Kostenaufwand von etwa 450 Millionen DM, von denen ein bedeutender Teil für den Bau einer 500 km langen Eisenbahn zur Hafenstadt Port Etienne an der afrikanischen Westküste benötigt werde. An der MIFERMA, die diesen Aufschluß unternehme, hätten sich daher französische, englische, italienische und deutsche Hüttenwerke — unter ihnen die ATH — beteiligt. Im Falle der LAMCO in Liberia arbeiteten schwedische und amerikanische Partner zusammen an dem Aufschluß der Nimba-Erze, wobei die deutsche Eisenindustrie durch einen langfristigen Abnahmevertrag die Starthilfe gegeben habe. Bei einem weiteren liberianischen Projekt — im Gebiet von Bong Range — arbeiteten mehrere deutsche Stahlgesellschaften (auch hier die ATH) mit einem italienischen Partner zusammen.

Die europäischen Hüttenwerke beteiligten sich vor allem deswegen an derartigen Vorhaben, weil sie alle Möglichkeiten zur Senkung ihrer Selbstkosten ausschöpfen mußten. Der Einsatz von Großraumschiffen ermögliche eine beträchtliche Senkung der Transportkosten und mache dadurch bisher verkehrswirtschaftlich abgelegene Erzvorkommen mit hohem Fe-Gehalt erst zugänglich.

Die Standortfrage

Zur Frage des Standortes stellte Dr. Sohl fest, daß der Vorteil der allein auf der Kohle liegenden Hüttenwerke der Vergangenheit angehöre, da sich die Kosten der Stahlerzeugung infolge der Veränderungen im Rohstoffbereich in den meisten traditionellen Revieren — unabhängig von der eigenen Rohstoffbasis — tendenziell einander anglichen. Der Küstenstandort für Hüttenwerke werde unter dem Einfluß der technisch-wirtschaftlichen Wandlungen auch in Ländern zunehmend beliebter, die an sich über eigene Rohstoffvorkommen verfügten.

Mancher möge sich fragen, ob damit die Hüttenwerke im Binnenland, soweit sie nicht auf eigenen Erzfeldern liegen, standortmäßig an Wert verlören. Das brauche aber keineswegs der Fall zu sein, meinte Dr. Sohl. Denn wenn auch die Wahlmöglichkeit in bezug auf den Produktionsstandort von der Rohstoffseite her größer geworden zu sein scheine, so werde sie doch nach wie vor begrenzt von der Lage zu den Absatzmärkten. So biete zum Beispiel der Ruhrstandort im Zentrum der verarbeitenden Industrie — nach wie vor erhebliche Vorteile, zumal wenn man seine günstige Lage an großen Binnenwasserstraßen mit berücksichtige. Die relativ geringfügigen zusätzlichen Rohstoff-Transportkosten ab Seehafen würden nämlich bei dieser Absatzstruktur mehr als ausgeglichen durch die Verbrauchernähe sowie die Vorteile, die ein enger energiewirtschaftlicher Verbund mit sich bringe.

Überbetriebliche Zusammenarbeit

Diese Vorzüge könnten natürlich nur dann zum Tragen kommen, wenn auch der Produktionsapparat höchste Leistungsfähigkeit und niedrigste Selbstkosten gewähre. In bezug auf die zur Zeit intensiven Investitionstätigkeit der Stahlindustrie sprach Dr. Sohl die Überzeugung aus, daß hierfür allein das langfristige Wachstum entscheidend sein könne, das beim Stahlverbrauch von allen Fachleuten nach wie vor günstig beurteilt werde.

Trotz der technischen Gegebenheiten bemühe man sich in der Stahlindustrie zunehmend um



Sparen hilft uns allen weiter

Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert! — leben wir eigentlich alle in unseren Tagen noch nach diesem Sprichwort? Es lobt zurecht die Sparsamkeit, jene Tugend, die in der Vergangenheit Staaten groß und Familien wohlhabend gemacht hat.

Wenige Männer waren in dieser Tugend, wie der in der Geschichte der ATH kundige Mitarbeiter weiß, so vollkommen Meister wie der Gründer unseres Unternehmens. Dabei besaß August Thyssen — wie fast alle großen Unternehmer der letzten Jahrhunderte — schon von Natur aus den Hang zur Sparsamkeit. Aber er lebte nicht nur selbst nach dieser Maxime, er arbeitete entsprechend auch in seinen Unternehmen.

Sparsamkeit war deshalb unter den Zuflüssen seiner unternehmerischen Leistung keineswegs die geringste. Sie ließ ihn Werke schaffen, die noch heute — fast vierzig Jahre nach seinem Tode — Zehntausenden von Menschen einen gesicherten Arbeitsplatz bieten und darüber hinaus das wirtschaftliche Rückgrat von Städten und Gemeinden darstellen.

Die überlebenden Mitarbeiter August Thyssens erinnern sich, wie nachdrücklich er ihnen bei der Einstellung die Sparsamkeit als erstes Gebot ans Herz legte. Auch wenn das Wort sparen bei den Gedankenlosen unserer Tage einen fast verdächtigen Klang bekommen hat — es sollte sich niemand dieser Tugend schämen. Dies gilt für den persönlichen, aber auch für den dienstlichen Bereich. Wenn schon im privaten Leben nur der zu Vermögen und Besitz gelangt, der neben seinem Fleiß auch die Sparsamkeit einzusetzen versteht, um das Erarbeitete zu sichern und zu mehren, wieviel mehr gilt dies für wirtschaftliche Unternehmen.

Sparsamkeit ist gerade heute für uns alle oberstes Gebot im Interesse unserer Selbstbehauptung. An anderer Stelle dieses Heftes wird über die Lage unseres Unternehmens berichtet, die der Vorstand zu Beginn des Jahres bei Besprechungen mit den Abteilungsleitern und den Betriebsratsmitgliedern erläuterte. Erschwerte Absatzmöglichkeiten im In- und Ausland und erhebliche Erlös-Einbußen bedrängen seit langer Zeit die Unternehmen der Stahlindustrie. Die Entwicklung nähert sich einem Punkt, an dem bei an sich noch durchaus zufriedenstellenden Umsätzen das Verhältnis der Erlöse zu den Kosten einfach nicht mehr stimmt.

Nun leben wir nicht in Amerika, wo man sich — durchaus im Einklang mit dem dortigen Sozialsystem — vor diesem Kostenanstieg in Zeiten schwächerer Beschäftigung einfach dadurch schützt, daß bestimmte Betriebe stillgelegt und die Belegschaften kurzer-

hand entlassen werden. Wir können und wollen dieses Beispiel nicht übernehmen. Die Amerikaner kennen nicht den Begriff der Werksgemeinschaft in unserem Sinne. Wir dagegen sind stolz auf die Verbundenheit unserer Belegschaft zur Hütte, die uns in bösen und guten Tagen immer geholfen hat. Sie wird uns auch in schlechteren Zeiten weiterhelfen, wenn wir alle jetzt auch an unserem Arbeitsplatz echten Familiensinn zeigen und so wirtschaften, wie es ein guter Hausvater und eine gute Hausfrau in ihrem Haushalt tun. Wir müssen sparen, und wir alle sollten es ohne Murren und ohne Vorbehalt tun. Es ist zu unser aller Nutzen.

Wir müssen stärker auf den Pfennig sehen, wenn wir — sei es nun in den Betrieben oder in den Büros — mit den uns anvertrauten Materialien und Werkzeugen umgehen. Nur die wenigsten haben ihr eigenes Haus, ein Auto oder etwa ein Fernsehgerät mit einem Totogewinn finanzieren können. Die meisten haben auf manche Annehmlichkeiten verzichtet und eisern sparen müssen, bis sie sich das leisten konnten. So und nicht anders müssen wir es jetzt in der Zeit steigender Kosten und sinkender Erlöse auch im Betrieb halten. Hier ist kein Totogewinn zu erwarten, um im Vergleich zu bleiben. Wir müssen uns aus eigener Kraft und Leistung behaupten. Dazu beizutragen ist nicht nur jedermanns Pflicht und Aufgabe, sondern liegt in seinem eigenen Interesse. Denn es geht letzten Endes ja um seinen eigenen Arbeitsplatz, der im Rahmen der Hütte gesichert bleiben muß. Sparen hilft uns allen weiter, auch wenn wir dabei einige liebgegewordene Gewohnheiten besserer Tage ablegen müssen. Aber das dürfte uns gewiß nicht allzu weh tun.

Jeder sollte an seinem Platz alle Möglichkeiten nutzen, daß das Unternehmen rationaler und kostensparender wirtschaften kann. Sicherlich braucht es nicht so weit zu gehen wie man von August Thyssen berichtet, der sich nicht scheute, jedes Stück Koks oder eine weggeworfene Schraube am Weg aufzuheben. Aber die heutige Situation stellt jeden von uns vor die Frage, ob das uns anvertraute Gut nicht noch sorgfältiger behandelt werden kann, und ob wir nicht außer an Geld und Material auch mit der Zeit etwas sparsamer umgehen können — gerade heute, wo die Arbeitswoche laufend kürzer wird.

Wenn wir alle unser Verhalten im Betrieb so einrichten wie zu Hause in unseren vier Wänden — wo wir ja auch darauf sehen, daß die Möbel geschont werden, keine Lampe unnütz brennt und Lebensmittel nicht verkommen —, dann kann jeder an seinem Platz zur Senkung der Kosten und zur Verbesserung unserer Wettbewerbsfähigkeit beitragen.

einen gewissen Gleichklang der Investitionen mit der Marktentwicklung. Das könne in bestimmten Fällen erreicht werden durch die überbetriebliche Zusammenarbeit von selbständigen Unternehmen, die ähnliche Investitionsabsichten hegen, wie sie kürzlich auch zwischen der ATH einerseits und der Mannesmann AG und der Hüttenwerke Oberhausen AG andererseits und früher zwischen ATH und der französischen Gesellschaft Chatillon-Commentry auf dem Gebiet der kornorientierten Elektrobleche vereinbart worden sei. Dieses Vorgehen gewährleiste einen hohen Auslastungsgrad der zusätzlichen Produktionsanlagen, zum anderen ermögliche es eine erhebliche Einsparung an sonst notwendigen Investitionen.

Stahl verringert den Hunger in der Welt

„Stahl ist in unserem technischen Zeitalter“, so stellte Dr. Sohl zum Schluß fest, „schlechthin die Grundlage jeder modernen wirtschaftlichen

Existenz und eine der wesentlichen Voraussetzungen dafür, daß der Hunger großer Teile der Menschheit gestillt und ihr Lebensstandard gehoben werden kann. Das gibt der Stahlindustrie, die im Rohstoffbezug wie in der Absatzrichtung von jeher weltweit orientiert war, heute und in Zukunft eine besondere weltwirtschaftliche Verantwortung, die sie im Geiste friedlicher internationaler Zusammenarbeit zu tragen bereit ist.“

Die zeitweise recht stürmische Wiederaufbau- und Modernisierungsperiode der fünfziger Jahre habe für die europäischen Hüttenwerke in den sechziger Jahren einer neuen Phase der Bewährung unter härteren Marktbedingungen Platz gemacht. Er sei der festen Überzeugung, daß die Stahlindustrie Europas, unseres alten Kontinents, jung und dynamisch genug sei, auch künftig im weltstahlwirtschaftlichen Konzert den ihr zukommenden Part mit Schwung und Temperament zu spielen.

Die „Fritz Thyssen Stiftung“ hat vor wenigen Wochen das zweite Jahr ihrer Tätigkeit beendet. Die Werkzeitung, die bereits im letzten Heft ausführlich die bisherigen großen Leistungen dieser von Frau Amélie Thyssen und ihrer Tochter Anita Gräfin de Zichy-Thyssen geschaffenen Stiftung würdigte, hat den Vorsitz ihres Wissenschaftlichen Beirats, Prof. Dr. Coing (Frankfurt), gebeten, einmal über die Arbeitsweise der Stiftung zu berichten.



Wie arbeitet die Fritz Thyssen Stiftung?

Von Prof. Dr. Coing (Frankfurt)

Die Stifterinnen haben der „Fritz Thyssen Stiftung“ eine sehr weite Aufgabe gestellt: Sie soll der unmittelbaren Förderung der Wissenschaft an wissenschaftlichen Hochschulen und Forschungsstätten, vornehmlich in Deutschland, dienen. Alle Maßnahmen, die geeignet sind, diesen Zweck zu erreichen, liegen nach der Satzung im Bereich der Tätigkeit der Stiftung. Ganz besonderen Wert haben die Stifterinnen darauf gelegt, daß der wissenschaftliche Nachwuchs gefördert wird, und daß die Stiftung Forschungen auf dem Gebiet der Staats- und Gesellschaftslehre fördert.

Durch diesen weit umrissenen Stiftungszweck unterscheidet sich die „Fritz Thyssen Stiftung“ von den meisten der Wissenschaft dienenden Stiftungen, die in Deutschland bestehen oder früher bestanden haben. Diese Stiftungen dienen in der Regel wesentlich begrenzteren Zwecken; sie sollten etwa der medizinischen Forschung dienen oder sogar nur bestimmten Teilbereichen oder aber Stipendien für einen bestimmten, beschränkten Personenkreis gewähren.

Bei der „Fritz Thyssen Stiftung“ gibt es keine derartige Begrenzung. Damit standen die Mitarbeiter der Stiftung vor Aufgaben, für deren Lösung es in Deutschland kein unmittelbares Vorbild gab. Die Arbeitsweise der Stiftung mußte vorsichtig aus den vorhandenen Möglichkeiten und Gegebenheiten entwickelt werden und Gestalt annehmen.

Der Staat trägt die Hochschule

In Deutschland ist es eine seit langem bestehende und gut begründete Tradition, daß die wissenschaftlichen Hochschulen vom Staate unterhalten werden, und daß die Pflege der Forschung als Staatsaufgabe betrachtet wird. Dieser Umstand ist für die Tätigkeit einer privaten, der Wissenschaft dienenden Stiftung

von großer Bedeutung. Es kann selbstverständlich nicht ihr Sinn sein, Aufgaben zu übernehmen, die nach Herkunft und Verfassung dem Staate zufallen und von ihm getragen werden müssen. Es wäre auch gewiß nicht im Sinne der Stifterinnen, wenn die Tätigkeit der Stiftung dazu führen würde, daß der Staat, dank der Tätigkeit der Stiftung, Ausgaben spart, die er an sich für die Wissenschaft machen könnte.

Die Stiftung mußte infolgedessen ihr besonderes Interesse solchen Aufgaben zuwenden, in denen die staatliche Pflege der Wissenschaft Lücken aufweist, die die Staatsverwaltung entweder gar nicht oder erst in absehbarer Zeit schließen kann. Man könnte hier von dem Prinzip der Subsidiarität der Tätigkeit der Stiftung sprechen. Ich gebe nun einige Beispiele dafür, wie die Stiftung in diesem Sinne tätig geworden ist.

Wie die Stiftung hilft

Seit dem vorigen Jahrhundert existiert in Florenz ein berühmtes kunsthistorisches Institut,

das über eine große Bibliothek verfügt, in der Gelehrte aller Nationen über italienische Kunst arbeiten könnten. Dieses Institut ist nicht staatlich, wird vielmehr von einem privaten Verein getragen. Nun war es nötig geworden, für diese wichtige Einrichtung ein neues Gebäude zu bekommen, weil die bisherigen Räume nicht mehr ausreichten. Der Verein selbst konnte die Mittel nicht aufbringen; der Staat durfte es nicht, weil er nicht für private Vereinigungen Gebäude errichten darf. Hier ist nun die Stiftung eingesprungen und hat die Mittel für den Ankauf eines neuen Hauses zur Verfügung gestellt.

Ein anderes Beispiel: In Oberwolfach im Schwarzwald existiert ein Universitäts-Institut, das der Entwicklung der mathematischen Forschung dient. Dieses Institut bedurfte einer Zwischenfinanzierung für zwei Jahre; dann wurde die Unterhaltung des Instituts von anderer Seite übernommen. Auch hier konnte die Stiftung einspringen und verhindern, daß das Institut in der Zwischenzeit zum Erliegen kam.

Als die Stiftung ihre Tätigkeit aufnahm, hatte der Wissenschaftsrat gerade sein Programm für den Ausbau der wissenschaftlichen Hochschulen in Deutschland vorgelegt und dabei dringend empfohlen, für den wissenschaftlichen Nachwuchs Habilitations-Stipendien zur Verfügung zu stellen. Es handelt sich um Stipendien, die es wissenschaftlichen Nachwuchskräften ermöglichen, ihre wissenschaftliche Arbeit abzuschließen. Sie ist Voraussetzung für das wissenschaftliche Lehramt, sozusagen das Meisterstück, das den jungen Gelehrten berechtigt, die Lehr-erlaubnis zu beantragen.

Der Staat war auch grundsätzlich bereit, hierfür Gelder bereitzustellen, aber aus haushaltsrechtlichen Gründen hätte das erst 1962 geschehen können. Wieder konnte die Stiftung einspringen; sie hat schon 1961 einen Betrag von zwei Millionen zur Verfügung gestellt. Weitere Stipendien hat sie für Doktoranden und für Orientierungsreisen zur Verfügung gestellt, in denen junge Gelehrte die Einrichtung ihres Faches im Ausland studieren können.

Zusammenarbeit mit Wissenschafts-Organisationen

Aber nicht nur die Tätigkeit des Staates zur Förderung der Wissenschaft ist eine Gegebenheit, auf die die „Fritz Thyssen Stiftung“ Rücksicht nehmen muß. Ebenso wichtig sind die vorhandenen Selbstverwaltungs-Organisationen der Wissenschaft wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft, welche einzelne Forschungsarbeiten unterstützt, die Max-Planck-Gesellschaft, die Westdeutsche Rektorenkonferenz und die Görres-Gesellschaft. Es wäre gewiß nicht sinnvoll, wenn eine private Stiftung versuchen wollte, in Konkurrenz oder gar in Gegensatz zu diesen schon vorhandenen Organisationen zu arbeiten. Will sie ihrer Aufgabe gerecht werden, so muß sie vielmehr die Zusammenarbeit mit ihnen suchen.

Diesem Gesichtspunkt hat das Kuratorium der Stiftung schon dadurch Rechnung getragen, daß sie leitende Persönlichkeiten aus diesen Organisationen in den Wissenschaftlichen Beirat der Stiftung berufen hat. So hat sich ohne große organisatorische Vorkehrungen eine rege Zusammenarbeit entwickelt: Anregungen werden ausgetauscht; Projekte, die an die Stiftung herangetragen werden, werden gemeinsam geprüft; die Stiftung kann Mittel diesen schon vorhandenen Organisationen für ganz bestimmte Zwecke zur Verfügung stellen; sie kann sich ihrer Verwaltungs- und Prüfungseinrichtungen bedienen.

So hat die Stiftung zum Beispiel, um die Forschungsarbeit an ganz bestimmten Problemen der Medizin zu fördern, in den beiden Jahren ihrer Tätigkeit je zwei Millionen DM der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellt. Diese hatte bereits von sich aus ein sogenanntes Schwerpunktprogramm für medizinische Forschung entwickelt; sie konnte nun durch die Mittel der „Fritz Thyssen Stiftung“ dieses Programm erweitern und ganz bestimmte Bereiche, wie zum Beispiel Kardiologie (Untersuchung der Entwicklung und Entstehung von Herzfehlern, Untersuchung des Alterns des Herzens) zusätzlich untersuchen lassen.

ZU DEN BESUCHERN unserer Hütte aus den letzten Wochen gehörte auch eine Gruppe von 30 indonesischen und chinesischen Praktikanten, die zur Zeit auf einer Dinslakener Zeche tätig sind



Ein anderer sehr wichtiger Faktor, der die Arbeit der Stiftung mit bestimmen muß, sind ihre eigenen Einkommensverhältnisse. Die Stiftung hat in den letzten beiden Jahren aus den ihr zur Verfügung gestellten Aktien jeweils einen Betrag von 12 Millionen DM zur Verfügung gehabt. Dieses Einkommen ist möglicherweise Schwankungen unterworfen, so daß die Stiftung nicht damit rechnen kann, in jedem Jahr denselben Betrag zur Verfügung zu haben.

Geldmittel der Stiftung begrenzt

Es ist nicht uninteressant, die Beträge, über die die Stiftung danach verfügen kann, mit einigen Ziffern aus einem Hochschulhaushalt zu vergleichen. Der ordentliche Haushalt der Universität Frankfurt (12 000 Studenten) betrug im Jahre 1962 40 Millionen DM; dazu kamen noch für den Unterhalt der medizinischen Einrichtungen, insbesondere der Kliniken, 37 Millionen sowie insgesamt 54 Millionen für Bauten. Der Bau der chemischen Institute, wie sie heute für eine moderne Universität notwendig sind, kostet etwa 45 Millionen DM und die Erstellung eines Gebäudes für eine philosophische Fakultät 20 Millionen DM.

Bei einem größeren Forschungsprojekt im Bereich der Gesellschaftswissenschaft muß man etwa mit Kosten von 200 000 bis 300 000 DM im Jahre rechnen.

Der Vergleich dieser Ziffern zeigt, was die Stiftung sich vornehmen darf und was nicht. Ganz gewiß ist es nicht möglich, daß die Stiftung, wie bei ihrer Gründung gelegentlich gemeint wurde, selbst eine Hochschule finanziert; das würde ihre Kräfte bei weitem übersteigen. Ebenso muß sie es sich versagen, größere Bauprojekte selbst zu übernehmen. Ferner muß sie, mit Rücksicht auf die Tatsache, daß ihre Einkünfte möglicherweise Schwankungen unterliegen, darauf achten, daß sie sich nicht auf zu lange Zeit verpflichtet; sie würde sonst unter Umständen Verpflichtungen eingehen, denen sie nicht gerecht werden könnte.

Dagegen würde die Unterstützung eines Forschungsprojektes, wie es oben erwähnt ist, durchaus im Bereich der finanziellen Möglichkeiten der Stiftung liegen, wenn die erforderlichen Aufwendungen überschaubar sind und sich auf zwei oder höchstens drei Jahre beschränken. Die Verhältnisse selbst legen es also nahe, daß die Stiftung in erster Linie Vorhaben mittlerer Größenordnung fördert, bei denen die erforderlichen Ausgaben im rechten Verhältnis zu den Einnahmen der Stiftung stehen.

Sparsame Verwaltung

Die Einnahmeverhältnisse der Stiftung sind aber auch außerordentlich wichtig für die Organisation der Stiftung selbst. Die großen amerikanischen Stiftungen, die über ein vielfaches der Mittel der „Fritz Thyssen Stiftung“ verfügen, haben eine große eigene Organisation mit zahlreichen hauptamtlichen wissenschaftlichen Mitarbeitern. Die „Fritz Thyssen Stiftung“ hat von vornherein darauf verzichtet, sich einen eigenen Verwaltungstab dieses Umfanges zu schaffen.

Die unmittelbare verwaltungsmäßige Organisation beschränkt sich auf den Vorstand, der die Vermögensgeschäfte der Stiftung führt. Im übrigen ist die Stiftung auf den Rat der Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats sowie einzelner Gelehrter, die ihre Sachkunde zur Verfügung stellen und auf die Unterstützung durch die bereits vorhandenen Institutionen, wie etwa die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Max-Planck-Gesellschaft und die Görres-Gesellschaft angewiesen. Es bestätigt sich also auch unter diesem Gesichtspunkt, daß die Stiftung nicht isoliert arbeiten darf, sondern mit anderen, bereits vorhandenen Organisationen zusammenarbeiten muß.

Das Arbeitsverfahren

Aus diesen Gegebenheiten ergibt sich nun die Arbeitsweise der Stiftung. Drei Verfahren sind im Laufe der bisherigen Tätigkeit entwickelt worden, um die Wissenschaft zu fördern.

Einmal hat die Stiftung, wie schon erwähnt, für ganz bestimmt umrissene, als förderungswürdig erkannte Zwecke Globalbeträge anderen Organisationen zur Verfügung gestellt, die diese nun im einzelnen verwendet haben, um die ge-

Trotz guter Erfolge bleibt noch viel zu tun

Das neue Jahr hat begonnen. Ob es uns Wünsche erfüllen wird, fragten sich viele in der Silvester-Nacht, wobei der eine oder andere durch Bleigießen oder sonstige Orakel herausbekommen wollte, ob ihm das Glück in diesem Jahr hold sei. Wir vom Sicherheitswesen befragen kein Orakel, sondern unsere Zahlen und Kurven, die uns Auskunft geben über das Unfallgeschehen bei der ATH.

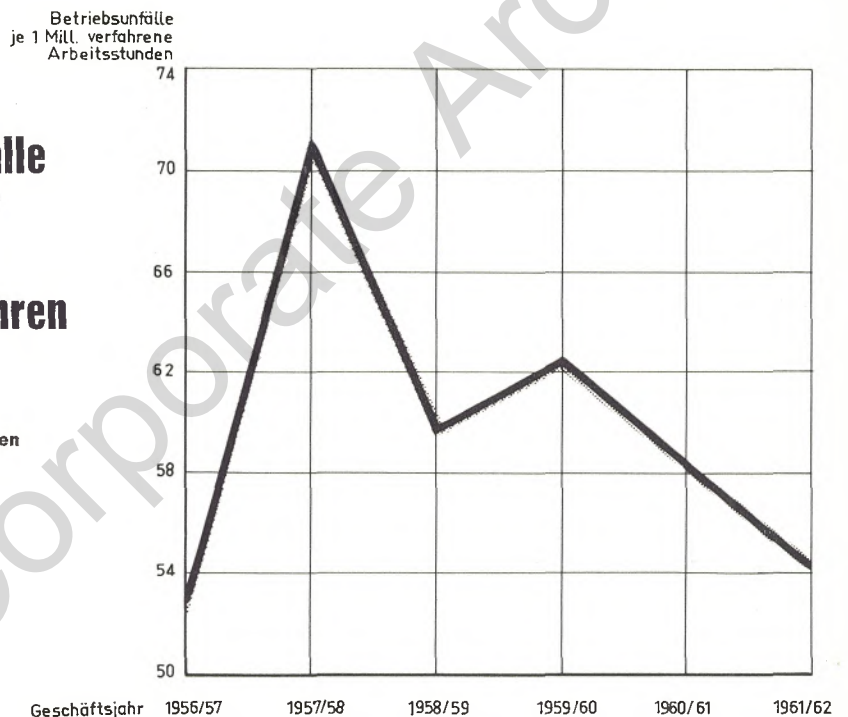
Mit ihren Betriebsunfällen lag die ATH im Geschäftsjahr 1961/62 im Bereich der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft — ver-

glichen mit zehn Hüttenwerken gleicher Größenordnung — wiederum an der zweitgünstigsten Stelle. Die Unfallhäufigkeits-Rate der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie lag für die erfaßten 125 Betriebe im Kalenderjahr 1961 durchschnittlich bei 94,3 Unfällen. Die ATH liegt auch bei dieser Statistik mit 54,5 Unfällen in der entsprechenden Größenordnung der Betriebe ebenfalls an zweitgünstigster Stelle.

Die Entwicklung einer Zehn-Jahres-Übersicht läßt erkennen, daß die Spanne der durchschnittlichen Unfallziffer zwischen der Berufsgenossenschaft und derjenigen der ATH besonders in den letzten vier Jahren vergrößert werden

Betriebsunfälle der ATH in sechs Geschäftsjahren

(bezogen auf 1 Million verfahren Arbeitsstunden der Lohnbelegschaft)



nannten Zwecke zu erreichen. Das trifft etwa für die oben erwähnten, der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Beträge für medizinische Forschung zu. Ebenso sind aber zum Beispiel die von der Stiftung bereitgestellten Gelder für Stipendien teilweise unmittelbar den Universitäten zur eigenen Verwaltung überwiesen worden.

Das zweite Verfahren ist das Einzelantrags-Verfahren. Hier tritt ein Gelehrter von sich aus an die Stiftung heran und bittet um Unterstützung eines bestimmten Forschungsvorhabens. Ein solcher Antrag wird zunächst dem Wissenschaftlichen Beirat vorgelegt; ein Mitglied des Beirates oder ein anderer, der Stiftung befreundeter Gelehrter erstattet ein Gutachten darüber, ob das Vorhaben förderungswürdig ist und danach beschließt der Beirat entweder eine Empfehlung an die Stiftung, dem Antrag zu entsprechen, oder sie schlägt vor, dem Antrag nicht stattzugeben.

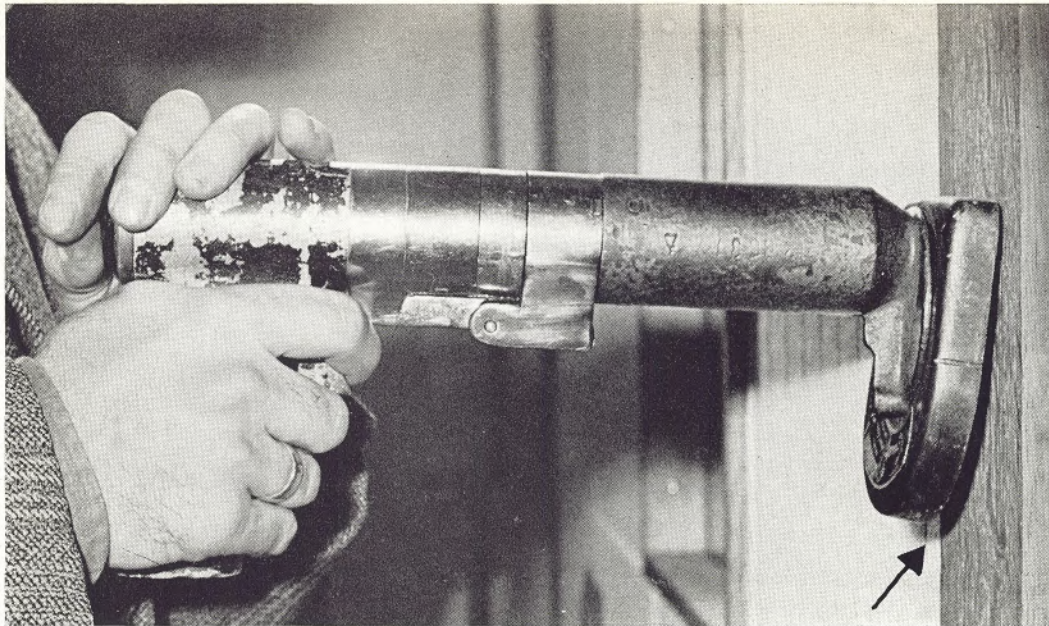
Schließlich hat die Stiftung aber auch eine gewisse eigene Initiative entwickelt. Sie hat sich von sich aus bemüht, auf bestimmten, ihr wichtig erscheinenden Forschungsgebieten wissenschaftliche Arbeiten anzuregen. Natürlich kann eine Stiftung, die der Wissenschaft dienen will, nicht selbst ein Forschungsprogramm aufstellen; ihre Aufgabe ist es ja, der Forschung zu dienen. Aber eine Stiftung kann erklären, daß sie sich für bestimmte Bereiche der Forschung besonders interessiert, und kann Maßnahmen treffen, um Arbeiten aus diesen Bereichen kennenzulernen und sie zu fördern.

Solche Gebiete sind bei der „Fritz Thyssen Stiftung“ zum Beispiel die Erforschung der Zusammenhänge unserer Sozialordnung, oder die Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts als des Jahrhunderts, das in schnellem Fortschritt die Grundlagen der Lebensmöglichkeiten von heute geschaffen hat, das freilich auch eine ganze Reihe von den Problemen hervorgerufen hat, die unsere Generation zu lösen hat.

Für solche Gebiete ihres besonderen Interesses versucht die Stiftung, mit den Fachgelehrten, die auf diesen Gebieten arbeiten, in Kontakt zu kommen, ihre eigenen Forschungen und die ihrer Schüler kennenzulernen und so sich über die Möglichkeiten zu orientieren, wie sie der Forschung in diesen Bereichen helfen kann. Sie macht zugleich den Versuch, die Gelehrten selbst zusammenzubringen und ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre gemeinsamen Probleme in kleineren Arbeitstagen zu diskutieren.

An keine Werksinteressen gebunden

Gewiß ist es zu früh, heute schon ein abschließendes Urteil über die Tätigkeit der Stiftung abzugeben. Aber wenn man auf die vergangenen zwei Jahre zurückblickt, so darf der Gelehrte doch dankbar feststellen, daß mit den Mitteln, die die „Fritz Thyssen Stiftung“ zur Verfügung hat, in vielfältiger Weise der Forschung geholfen werden konnte, und zwar der zweckfreien, an keine Unternehmens-Interessen gebundenen Forschung. Es ist schön, daß aus privatem Industriebesitz eine solche Organisation zur Förderung der reinen Wissenschaft geholfen worden ist.



Bei der Arbeit mit dem Bolzen-Setzwerkzeug die Vorschriften beachten!

konnte. Während am Ende der Kurve der Durchschnitt der Berufsgenossenschaft bei 1,19 Prozent lag, liegt der Durchschnitt der ATH bei 0,75 Prozent.



Wenn wir diese Feststellung treffen und das Ergebnis auch schmeichelhaft aussieht, so verkennen wir nicht, daß bei näherer und detaillierter Untersuchung noch einige kritische Bemerkungen zum gesamten Unfallgeschehen gemacht werden müssen. Bei Betrachtung der Unfälle in den einzelnen Betrieben wird ersichtlich, daß einige der Abteilungen ihre Unfallzahlen nur geringfügig senken konnten, daß es aber in der Spitze Abteilungen gibt, die ihre Betriebsunfälle bis zu 35 Prozent verringert haben.

- Daneben aber gibt es Abteilungen, deren Betriebsunfälle trotz intensiver Schulung und Aufklärung und trotz zur Verfügungstellung aller Arbeitsschutzbekleidung eine steigende Tendenz aufweisen.

Dabei soll die Tatsache nicht außerachtgelassen werden, daß mehrere dieser Betriebsabteilungen im abgelaufenen Geschäftsjahr eine starke Produktionssteigerung zu verzeichnen hatten. Sie aber darf nicht einhergehen mit einer gleichzeitigen Steigerung der Betriebsunfälle.

Bei der Betrachtung der Unfallursachen stellt sich heraus, daß „menschliches Verhalten“ bei einem großen Teil der Betriebsunfälle vorlag. Hierbei spielt die eigene Unvorsichtigkeit mit etwa 45 Prozent aller Unfälle eine große Rolle. Ebenso liegt das „Handeln gegen Vorschriften“ mit 11,5 Prozent und die Unfallursache „durch eigene Fahrlässigkeit“ mit 10,5 Prozent rangmäßig an der Spitze. Wir werden in Zukunft an Hand dieses Ergebnisses und auch um uns nur des immer wieder zu beobachtenden fahrlässigen und unvorsichtigen Handelns gegen Vorschriften erwehren zu können, diese Mitarbeiter nachdrücklichst verwarnen, um ihre eigene Sicherheit zu gewährleisten. Hierbei soll nicht verkannt werden, daß noch einer geringen Anzahl der neuen Mitarbeiter bei ihren wechselnden Arbeitsverrichtungen die notwendigen Erfahrungen fehlen.

Wie anders jedoch steht die große Anzahl von Mitarbeitern, die in ihrer zehn- bis fünfzigjährigen Tätigkeit bei der ATH unfallfrei gearbeitet haben. Diese Zahl ist nicht gering.

- Haben diese Mitarbeiter bisher nur Glück in ihrem arbeitsreichen Leben gehabt? Oder haben sie wesentlich aufmerksamer und umsichtiger ihre Arbeit verrichtet?

Ich überlasse dem Leser die Beurteilung dieser Frage.

Wie man es nicht machen sollte, zeigt das diesem Bericht beigelegte Bild. Der Installateur einer Unternehmerfirma benutzte ein Bolzen-Setzwerkzeug, dessen Schutzplatte abgebogen war. Beim Einschießen eines Bolzens in eine Betondecke rutschte der Bolzen wahrscheinlich an einem größeren Stein ab, flog als Querschläger an der abgebogenen Platte (siehe Pfeil!) vorbei gegen eine Seitenwand und drang in den Schädel des Installateurs ein, der verbottenweise zudem den hierfür vorgesehenen Schutzhelm nicht trug. — Ein langes Krankengelage war die Folge.

Bei der Untersuchung des Unfalles wurde festgestellt, daß dieser Klempner über den Gebrauch und die Gefahr des Bolzen-Setzwerkzeuges nicht unterrichtet worden war. Dieses an sich so harmlos aussehende Werkzeug kann in der Hand eines Unkundigen zu einem tödlich wirkenden Instrument werden.



Die Erfolge der Unfallverhütung sind uns bisher nicht in den Schoß gefallen. Es bedurfte harter und zäher Kleinarbeit, um den bisherigen Stand in der Unfallverhütung zu erreichen. In diesem Jahr muß es die vornehmste Aufgabe aller sein, durch mehr Aufmerksamkeit, durch bessere Einweisung der Neulinge und durch mehr Hinwendung zu unseren Mitarbeitern die Sicherheit am Arbeitsplatz zu erhöhen. Jede Betriebsabteilung, die es versteht, den im Mittelpunkt ihrer Produktion stehenden Menschen zu sehen und sich seiner Belange anzunehmen, wird automatisch die Sicherheit am Arbeitsplatz fördern und somit zum Erfolg in der Unfallverhütung beitragen.

Theo Mauermann, Sicherheitsingenieur

Vom Spielmannszug der Hütte

Der Spielmannszug der ATH hat in seiner diesjährigen Hauptversammlung einstimmig folgende Spielleute in den Vorstand gewählt: Als ersten Vorstand Walter Herrmann (Stoffwirtschaft), als Vertreter Ernst Wolk (Maschinenbetrieb I), Stabführer Ludwig Kölm (Stoffwirtschaft), als Vertreter Hermann Müller (Elektrobetrieb 1), als ersten Kassierer Josef Jakobs (Elektrobetrieb Eisenbahn und Häfen), als Vertreter Gert Schröder (Elektrobetrieb Phoenix). Josef Kollendonk ist nicht mehr Mitglied des Spielmannszuges.

Jeden Dienstag und Donnerstag probt der Spielmannszug von sieben bis neun Uhr im neuen Feuerwehrhaus an der Thyssenbrücke. Wer von den Belegschaftsmitgliedern daran teilnehmen möchte, kann sich während der Proben anmelden. Anfänger werden im Trommel-, Flöten- und Lyraspielen ausgebildet; Kleidung wird gestellt.

Potzel Billard-Kreismeister

Im Billard abermals erfolgreich war ATH-Mitarbeiter Heinz Potzel (Warmbandwerk). Bei den Kreismeisterschaften im Dezember, bei denen er für seinen Verein Rot-Weiß Marxloh startete, zeigte er sich in guter Form und konnte den Sieg im Cadre erringen. Bei den Kämpfen standen ihm bekannte Spieler wie Ponitka (Mülheimer Billardclub) sowie Koch und Karrenberg vom Homberger Billardclub gegenüber. Den Endkampf bestritt Potzel gegen Karrenberg, der sehr konzentriert spielte. Trotzdem gelang es ihm, ihn in zwölf Aufnahmen mit 250 zu 205 Ball zu schlagen.

Auszeichnung für Betriebschef Wiing

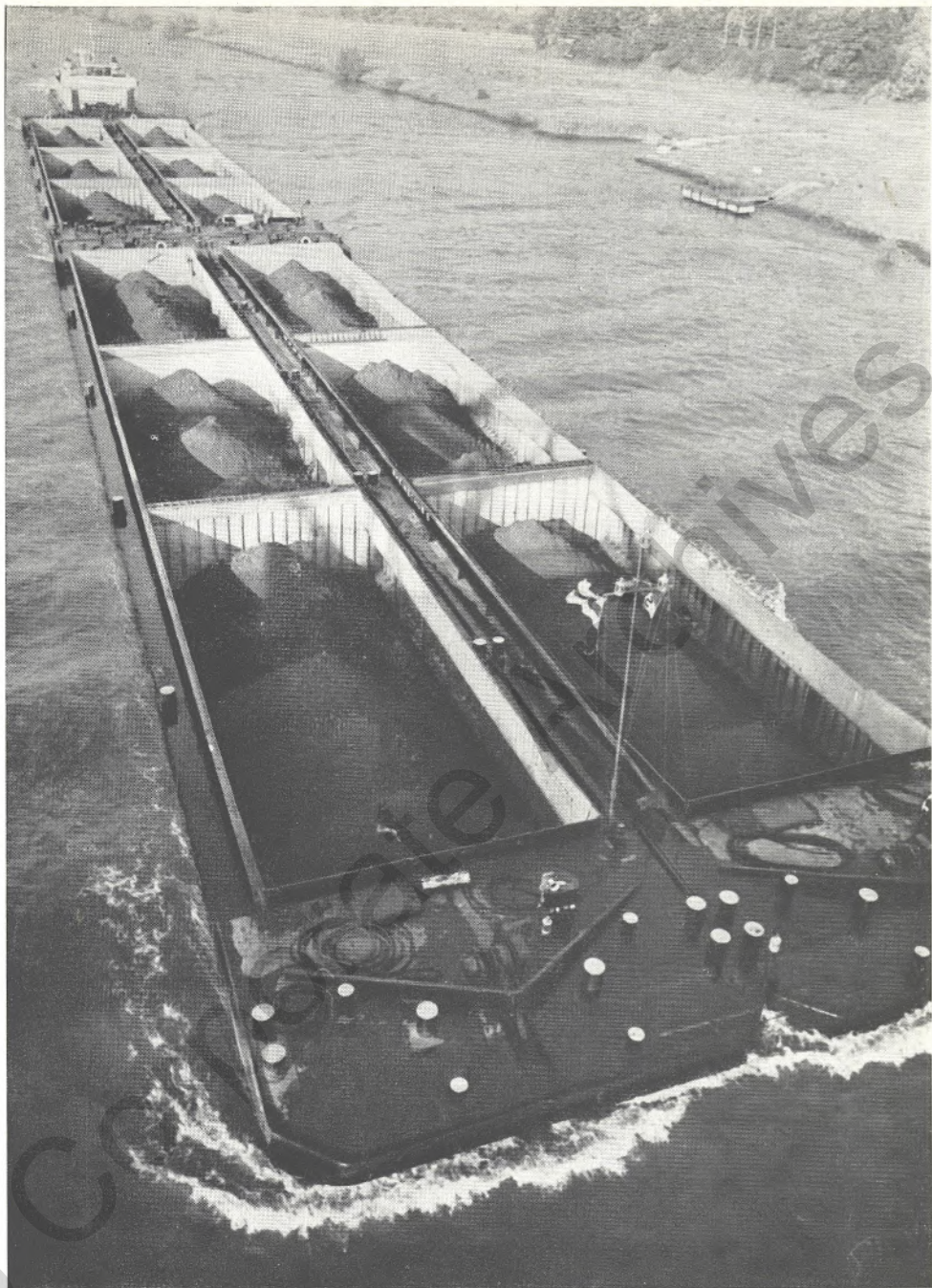
Mit den Höhen-Diamanten zur „Gold-C“ konnte August Wiing vom Flugverein Niederrhein ausgezeichnet werden. Die Bedingungen erfüllte er vor Jahresende, als er mit einer holländischen Ka 6 eine Höhe von 6400 Meter bei einer Startüberhöhung von über 5500 Meter erreichte. Wiing, Betriebschef beim Gemeinschaftsbetrieb Eisenbahn und Häfen, ist mit seinen 53 Lebensjahren und seiner 35jährigen Segelflugpraxis der älteste aktive Segelflieger unserer Heimat.

Betriebs- und Wege-Unfälle der ATH

	November 1962		November 1961		Dezember 1962		Dezember 1961	
	Betriebs-Unfälle	Wege-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege-Unfälle
1. Hochofen	9	2	11	—	4	1	7 (1t)	—
2. Thomaswerk	6	2	4	—	12	—	9	1
3. SM-Stahlwerk I	2	1	—	—	2	—	1	—
4. SM-Stahlwerk II	1	—	3	1	2	—	3	—
5. Oxygen-Stahlwerk	4	1	—	—	2	1	—	—
6. Block- und Profilwalzwerk	8	—	10	1	6	—	3	—
7. Zurichtung I und V	3	1	12	2	11	—	9	—
8. Warmbandwerk	7	—	8	—	5	—	4	—
9. Kaltbandwerk	1	2	2	1	1	1	2	1
10. Blechzurichtung	12	—	10	1	9	—	11	—
11. Verzinkerei	1	1	2	—	—	—	2	—
12. Maschinenabteilung	18	2	13	5	24	—	19	4
13. Elektroabteilung	5	1	5	3	6	3	9	3
14. Bauabteilung	1	—	1	—	2	1	7	—
15. Thomasschlackenmühle	2	1	1	—	—	—	2	—
16. ff. Steinfabrik	1	—	3	—	1	—	1	—
17. Techn. Ausbildungswesen	3	1	3	—	1	—	1	2
18. Sonstige	11	2	14	7	11	4	14	4
	95	17	102	21	99	11	104 (1t)	15

Fünf Jahre Schubschiffahrt auf dem Rhein

Werkshafen Schwelgern im Mittelpunkt der Fortentwicklung des Massengüter-Transports



Etwa dreißig Schubeinheiten sind zur Zeit zum Transport von Massengütern auf dem Rhein eingesetzt. Insbesondere bei den Erzfahrten zwischen Rotterdam und Duisburg haben sie sich sehr bewährt. Bei der Entwicklung des neuen Transportmittels spielte der Werkshafen Schwelgern der ATH, der in diesen Wochen ein eigenes Schub-Schleppboot erhält, eine bedeutende Rolle. Am 3. November 1957 war Schwelgern das Ziel der ersten Erzfahrt von Rotterdam zur Ruhr. Aber damals hätte man sich selbst bei kühnsten Erwartungen kaum vorstellen können, daß die Entwicklung so schnell weitergehen würde, und der Gemeinschaftsbetrieb Eisenbahn und Hafen heute schon für Schwelgern ein eigenes Bugsier-Schubboot einsetzen mußte.

völlig andere sind als auf dem Rhein. Aber die Neuerungen auf dem Gebiet des Transports von Massengütern gaben ihnen wichtige Anregungen, aus denen sie lernten und ihre Erkenntnisse sehr schnell in die Tat umsetzten.

Glanzstück der Entwicklung von Schubeinheiten ist heute das größte Schubboot der Welt, die MS „United States“ mit einer Leistung von 8500 PS. Das Schubboot, dessen Baukosten von 1,7 Millionen Dollar (rund sieben Millionen DM) betrugen, ist in der Lage, vierzig Frachtkähne mit zusammen vierzigtausend Tonnen zu schieben. Schon aus dem Größenverhältnis dieser Schubeinheit, ihrer Transportkapazität und Länge sowie der Gesamtgröße der amerikanischen Binnenwasserstraßen von 46 000 Kilometer (Bundesrepublik nur 4500 Kilometer) wird bei einem Vergleich mit den Verhältnissen auf dem Rhein deutlich, daß der von den Amerikanern beschrittene Weg zur Beförderung von Massengütern den deutschen und holländischen Schifffahrtskreisen nur eine Anregung geben, nicht aber kopiert werden konnte.

„Wasserbüffel“ machte den Anfang

Daß man aber gut gelernt hatte und schnell zu handeln wußte, zeigte sich schon im Herbst des folgenden Jahres, als das Schubboot „Wasserbüffel“ zu seiner ersten Erzfahrt von Rotterdam stromauf startete. Mit diesem Wendepunkt in der Geschichte der Rheinschifffahrt — als einen solchen kann man ihn ohne Zweifel bezeichnen — sind unsere Hütte und der Werks-

hafen Schwelgern von Anbeginn an eng verknüpft. Schon die erste Erzladung hatte Schwelgern zum Bestimmungshafen und war für die Hochöfen der ATH bestimmt.

Der 3. November 1957, an dem der „Wasserbüffel“ in Schwelgern erwartet wurde, war ein wolkenklarer und kühler Sonntag. Viele fachinteressierte Schaulustige fuhren der Schubeinheit auf Barkassen oder Motorbooten rheinab entgegen. Nicht nur der Name der Schubeinheit war für den Rhein ungewöhnlich, mehr noch ihr Aussehen. Das Schubboot „Wasserbüffel“, vier Leichter mit 5200 Tonnen Erzladung vor sich herschiebend, ließ den Betrachter erahnen, welche Kraft in ihm steckte. 1260 PS standen dahinter und gaben diesem damals noch so ungewöhnlichen Bild mit seiner Gesamtlänge von 164 Meter eine relativ hohe Geschwindigkeit.

Mit vier oder sechs Leichtern

Der Name „Wasserbüffel“ war von da an in aller Munde als Anfang einer Entwicklung, die im Verlauf von nur fünf Jahren fast dreißig derartige Schubeinheiten für den Rhein schaffen ließ. Es war etwas völlig Neues entwickelt worden, das nur vom Prinzip her mit den amerikanischen Schubeinheiten zu vergleichen war. Der „Wasserbüffel“, als Grundkonzeption für die Verhältnisse auf dem Rhein zugeschnitten, erfüllte — fast mehr noch als die Experten zu erwarten wagten — die in ihn gesetzten Hoffnungen und brach das Eis bei den Reedern. In



ZU DEN BILDERN DIESER SEITE: Vier Schub-Einheiten trafen sich in Rotterdam, als am 18. August 1962 MS „Francesca“ mit 21 700 Tonnen Kiruna-Erz, von Narvik kommend, im Hafen Vlaarding anlegte. „Wasserbüffel“, „Nashorn“, „Krokodil“ und „Nijlpaard“ (auf dem oberen rechten Bild von links nach rechts) übernahmen mit ihren Einheiten die gesamte Ladung des Erzfrachters und brachten sie zur Ruhr — Unten links: Die größte Schub-Einheit der Welt, das amerikanische Motorschiff „United States“, drückt 40 000 Tonnen auf dem Mississippi bei Cairo/Illinois. Mit 8500 PS haben ihre Dieselmotoren eine stärkere Leistung als die vier Schubboote der Reederei Raab Karcher zusammen — Unten rechts: Ein historischer Tag in der Schubschiffahrt: Schubboot „Wasserbüffel“ fährt mit der ersten Erzladung am 3. November 1957 in den ATH-Werkschafen Schwelgern ein

den ersten Julitagen des Jahres 1958 gab dann eine neue Versuchsfahrt mit sechs Leichtern und einer Gesamtladung von 6650 Tonnen Erz wertvolle Aufschlüsse für den weiteren Ausbau und die Neukonstruktion von Schubbooten. Die Größenordnung, die man beim „Wasserbüffel“ gewählt hatte, erwies sich für den Rhein als sehr günstig; denn selbst mit sechs Leichtern — die Schubeinheit erreichte immerhin eine Länge von über 230 Meter — erreichte sie eine Geschwindigkeit von 5,5 Kilometer in der Stunde.

Umbauten befriedigten nicht

Wenn auch der „Wasserbüffel“ der Reederei Raab Karcher in seiner Art bahnbrechend war, so stellte er doch nicht den einzigen Beitrag zur Veränderung der Transportmöglichkeiten auf den Binnenwasserstraßen dar. Was ihn so heraushebt, ist seine konstruktive Linie. Anders sah es nämlich in Frankreich aus, wo man zur gleichen Zeit auf mehreren Strecken der französischen Binnenwasserstraßen mit Umbauten Versuche unternahm. Man hatte Schleppschuten geringfügig zu Schubleichtern umgebaut, die dann von einem zum Schubboot umgebauten Schleppboot geschoben wurden.

Diese französischen Versuche dehnten sich bald auch auf den Rhein aus. Aber es zeigte sich, daß ein Umkonstruieren alter Schiffseinheiten zu Schubeinheiten keine sehr befriedigende Lösung brachte.

Leichter mit 1500 Tonnen Tragfähigkeit

Auf die Konstruktion des „Wasserbüffel“ richtete sich das Augenmerk vieler. Zu dieser Gruppe gehörten nicht nur diejenigen, die an der Weiterentwicklung der Schubschiffahrt interessiert waren, sondern auch andere, die sich von ihr behindert und beeinträchtigt glaubten. Die Partikulierer forderten zum Beispiel, daß die Güterschiffahrt auch bei Kleinwasser nicht durch die Schubschiffahrt behindert werden dürfe.

Während zu der Zeit die Wasserbauer noch mitten in der Planung und bei ersten Arbeiten für die Kanalisierung der Mosel steckten, dachten andere schon darüber nach, welche Schiffe in einigen Jahren diesen Fluß befahren sollten. Nach Ansicht französischer Reedereien, die am Ausbau der Mosel interessiert sind, sollen es Schub-Einheiten sein.



Von der französischen Ankündigung, nun gleichfalls Schubschiffe in verstärktem Maße einzusetzen, verging nicht ganz ein Jahr, bis weitere neue Supertransporter den Rhein befuhren. Im August 1959 setzte die holländische Reederei Neska die erste holländische Schubeinheit „Oliver van Noort“ in Betrieb. Dieses Schubboot hat mit 1500 PS Leistung 240 PS mehr als der „Wasserbüffel“; auch die neu konstruierten Leichter hatte man um jeweils zweihundert Tonnen größer und um einige Meter länger gebaut. Im darauffolgenden Monat erhielt der „Wasserbüffel“ in der unter der Reedereiflagge von Raab Karcher fahrenden Schubeinheit „Nashorn“ einen Bruder. Seine Leichter waren von 1300 Tonnen auf 1534 Tonnen vergrößert worden. Dadurch ergab sich dann eine Gesamtlänge von 176 Meter.

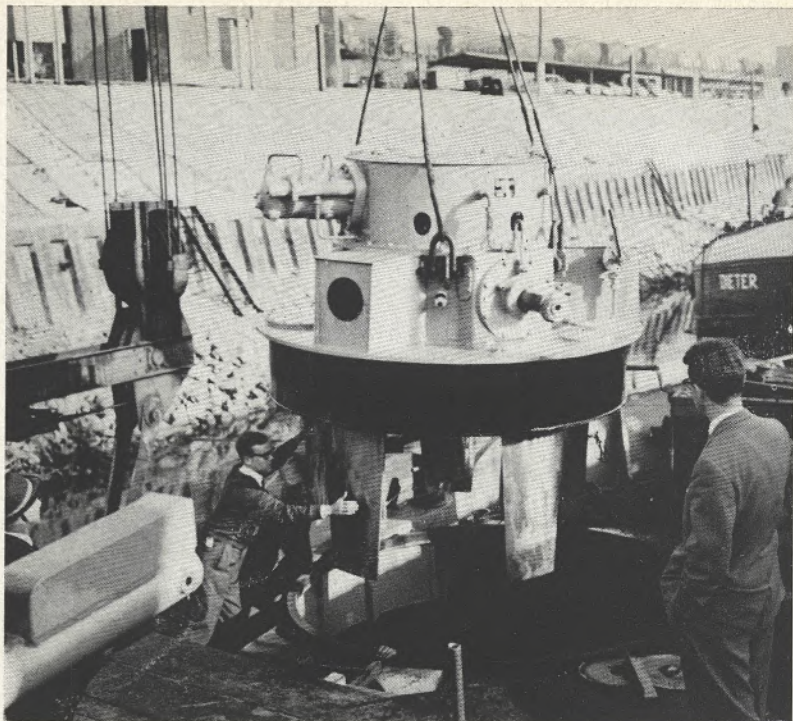
Wenn das Prinzip der vier Leichter wie beim „Wasserbüffel“ auch beim „Oliver van Noort“ und beim „Nashorn“ beibehalten wurde, so konnte man doch auf Grund der beim „Wasserbüffel“ gesammelten Erfahrungen einige Dinge anders gestalten. Hierzu gehörte besonders die Verringerung des Tiefgangs der Schubboote um dreißig Zentimeter auf 1,70 Meter.

Der nächste wichtige Zeitpunkt in der Entwicklung der Schubschiffahrt auf dem Rhein wurde im September 1960 erreicht. Die Zahl der Schubeinheiten war inzwischen auf zehn angestiegen. Damit hatte aber auch die Zahl der Skeptiker, die die Schubschiffahrt als unwirtschaftlich und nautisch zu schwierig bezeichneten, erheblich abgenommen. Deutsche, französische und niederländische Reedereien, die Pioniere der Schubschiffahrt auf dem Rhein, erklärten zu dem Zeitpunkt übereinstimmend: „Wir machen weiter und bauen neue Schubeinheiten.“

Doch nicht nur sie führten aus, was sie mit Begeisterung angekündigt hatten. Hinzu kam nun auch noch die Schweiz, die die Vorteile der Schubschiffahrt nun gleichfalls nutzen wollte. Am 1. Januar 1961 fuhren zwölf Schubboote mit 69 Leichtern und einem Gesamtfassungsvermögen von 95 000 Tonnen auf dem Rhein. Am 1. Juli 1962 hatte die „Flotte“ 28 Schubboote erreicht mit 128 Leichtern bei einem Gesamtfassungsvermögen von 195 000 Tonnen.

Früher hatten Gegner der Schubschiffahrt ins Feld geführt, die Verkehrsdichte auf dem Rhein spreche gegen einen verstärkten Einsatz von Schubschiffen. Wie sich nun aber inzwischen gezeigt hat, war dieses Argument nicht sehr zutreffend. Denn eine Ladung von insgesamt





DAS NEUE SCHUB-BUGSIERBOOT für den Hafen Schwelgern, das auf der Meidericher Schiffswerft gebaut wurde und den Namen „Thyssen I“ erhalten wird, wartet auf seinen Einsatz, der sich durch das eisige Wetter verzögerte. Unsere Bilder zeigen



links den Einbau des Voith-Schneider-Propellers, der dem Schiff eine große Manövrierfähigkeit verleiht — Rechts: Das Bugsierboot, das bereits zu Wasser gelassen wurde, mit seinen charakteristischen Formen

195 000 Tonnen Massengütern, auf 128 Leichtern von Schubbooten befördert und zu 32 kompakten, übersichtlichen und leicht manövrierfähigen Einheiten zusammengefaßt, beansprucht weniger Raum wie die gleiche Ladung auf Schleppkähnen.

Ein weiterer wichtiger Punkt, der den Reedern vor einem halben Jahrzehnt Anlaß zu der neuen Entwicklung gegeben hatte, war die Personalfrage gewesen, die ja auch bei der Schifffahrt eine wichtige Kostenfrage darstellt. Braucht man heute auf den Schubschiffen für den Transport von 6000 Tonnen Erz sieben Mann, so waren es auf den Schleppzügen mit vier bis fünf Schiffen siebzehn Mann. Selbst beim Transport der gleichen Menge auf vier Motorschiffen müßte man zwölf Arbeitskräfte zuzüglich vier Schiffsjungen einsetzen. Bei dem starken Mangel an geeignetem Schiffpersonal ist das eine Vergleichsrechnung, die nicht zu übersehen ist. Sie ist andererseits auch nicht nur für die Schifffahrt von Wichtigkeit.

Ganz gleich, wie man das Transportproblem sehen mag — die Lebensfähigkeit der Binnenschifffahrt liegt im Interesse der gesamten Volkswirtschaft. Die Hüttenwerke an Rhein und Ruhr, der Lebensnerv der deutschen Wirtschaft, müssen ausreichend und zu möglichst niedrigen Kosten mit Rohstoffen versorgt werden. Im Jahre 1961 hat die Binnenschifffahrt für deutsche Werke über 1,7 Millionen Tonnen Güter befördert. Wenn man berücksichtigt, daß die Produktionskapazität der Hütten — wenn auch nicht mehr erheblich — noch ansteigt, dürfte der Güteranfall für die Binnenschifffahrt in den kommenden Jahren ebenfalls höher sein. Sieht man von den anderen, gleichfalls ausgelasteten Transportmitteln ab, so wird sich bei weiterem Ausbau der Schubschifffahrt zum Transport von Massengütern kaum eine Einengung für andere Transportarten ergeben.

Sicher werden Veränderungen bei den Schiffstypen eintreten, wie das am Beispiel des neuen Bugsier-Schubbootes statt der konventionellen Schleppboote im Hafen Schwelgern deutlich wird. Doch von der Konkurrenz der Schubschifffahrt den anderen Schiffsarten gegenüber zu sprechen, hieße, den eigentlichen Zweck dieser Transportgiganten falsch einschätzen. Denn die Schubschifffahrt wird stets nur Massengüter befördern.

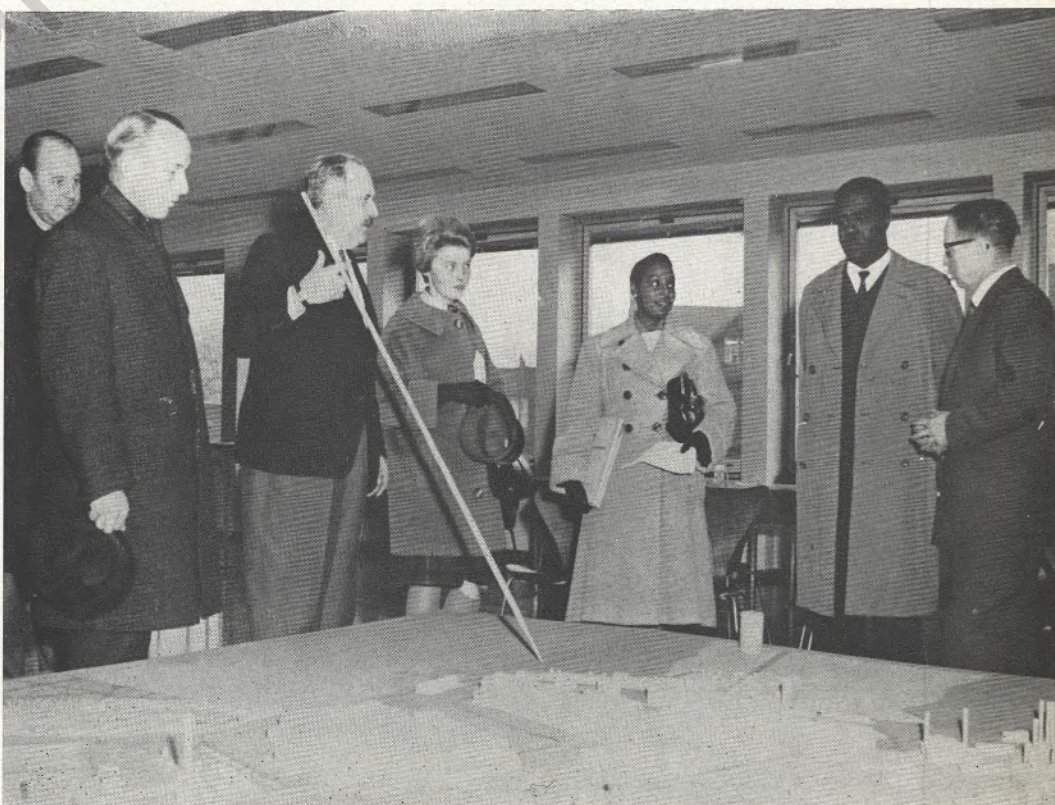
Beim Bau der Schubeinheiten schlägt sich aber noch ein anderer Kostenpunkt nieder. Der Bau von vier Schubleichtern ist beispielsweise nicht

so aufwendig wie etwa der von vier Schleppkähnen. In der Art ihrer Konstruktion lassen sie sich darüber hinaus schneller be- und entladen, was gerade heute von großer Wichtigkeit ist. Aus diesem Blickwinkel ist auch die Weiterentwicklung der Schubschifffahrt ganz allgemein zu sehen. Schon in absehbarer Zeit werden alle Schubboote mit Radar ausgerüstet sein. Diese Einrichtung wird den Reedern ermöglichen, die Schubschiffe auch nachts einzusetzen. Die Planung sieht deshalb auch vor, daß zu jeder Schubeinheit drei Besatzungen gehören werden, von denen eine jeweils frei hat. Damit ist den Männern auf den Schubbooten dann die

Gewißheit gegeben, beispielsweise nach vierzehn Arbeitstagen in ihrer Freizeit für mehrere Tage der Familie zu gehören. Darüber hinaus werden die großen Schubeinheiten wie etwa das „Nashorn“ und der „Wasserbüffel“ zu Transporteinheiten im Liniendienst, die an den jeweiligen Liegeplätzen auf dem Rhein ihre vollen Leichter gegen leere austauschen. Die weitere Arbeit übernehmen dann Bugsier-Schubboote wie im Hafen Schwelgern. Eine vor Jahren kaum gedachte Transportrationalisierung auf dem Rhein wird damit nicht nur der Binnenschifffahrt, sondern den Stahlwerken bei ihrer Rohstoffversorgung von Nutzen sein. gm

AUS GHANA BEI DER ATH IN HAMBORN ZU BESUCH

Hohen Besuch aus Ghana konnte die Hütte kurz vor Weihnachten begrüßen. Mr. Abbensetts, Generalstaatsanwalt von Ghana, war auf Einladung der Stahlunion-Export GmbH. von Zürich aus für einige Tage in die Bundesrepublik gekommen, um neben anderen deutschen Unternehmen vor allem unser Hüttenwerk kennenzulernen. Vor dem Rundgang, der neben dem Hochofenbetrieb auch zum Warmbandwerk, dem Kaltwalzwerk und der Verzinkungsanlage führte, gab Dr. Praschma dem Gast (zweiter von rechts, neben ihm seine Gattin) am Modell unserer Hütte einen Überblick über unsere Werksanlagen



Lohnsteuer-Freibeträge müssen jetzt beantragt werden

In den letzten Wochen des alten Jahres sind die Lohnsteuerkarten für das Kalenderjahr 1963 zugestellt worden. Jeder Lohnsteuerzahler sollte nicht nur die Richtigkeit der Eintragungen auf der Lohnsteuerkarte kontrollieren, sondern auch die Möglichkeiten überprüfen, durch Beantragen von Freibeträgen eine Steuerermäßigung zu erreichen. Wir wollen auch in diesem Jahr durch den nachfolgenden Beitrag der Belegschaft Hinweise über die Möglichkeiten der Steuerersparnis geben.

Werbungskosten, Sonderausgaben, außergewöhnliche Belastungen — das und einiges andere mehr sind Begriffe, die nach den Erfahrungen der letzten Jahre inzwischen den meisten Mitarbeitern bekannt sind. Es hat sich aber herausgestellt, daß das Ausfüllen der erforderlichen Antragsformulare noch immer vielen großen Schwierigkeiten macht. Um die Ausfüllung dieser Formulare zu erleichtern, veröffentlichen wir das Antragsformular, das für den Antrag auf Lohnsteuerermäßigung gilt. In ihm haben wir einige Mustereintragungen vorgenommen, wie sie für viele Mitarbeiter zutreffen werden.

Wird der Antrag im voraus für 1963 gestellt, genügt die Verwendung dieses Formulars für Lohnsteuerermäßigung; erfolgt er aber rückwirkend in Verbindung mit einem Lohnsteuer-Jahresausgleich, so ist für das Jahr 1962 erstmalig das neue Formular für den Lohnsteuer-Jahresausgleich auszufüllen. Dieses Formular ist eine Zusammenfassung der bisher erforderlichen Formulare für den Jahresausgleich und die Lohnsteuerermäßigung.

Wir wollen nun die verschiedenen Positionen des Formulars zum Antrag auf Lohnsteuerermäßigung einmal betrachten und näher erläutern. Auf der Seite 1 werden verschiedene Angaben gefordert, und zwar

allgemeine Angaben über sich selbst und — im Falle einer beruflichen Tätigkeit des Ehegatten — auch über den Ehegatten.

Angaben über die im Laufe des Jahres anfallenden bzw. angefallenen Werbungskosten.

Das Ausfüllen bringt nur dann Gewinn, wenn die gesamten Werbungskosten die gesetzliche Pauschale von 564,— DM im Jahr übersteigen.

Zu den Werbungskosten zählen:

Gewerkschaftsbeiträge oder sonstige Beiträge zu den verschiedensten Berufsvereinigungen (z. B. VdEh, VDI).

Aufwendungen für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte. Bei Benutzung eines eigenen Kraftfahrzeuges müssen Angaben über Fahrzeugart und -größe, kürzeste einfache Straßenverbindung zwischen Wohnung und Arbeitsstätte gemacht werden sowie darüber, an wieviel Tagen im Kalenderjahr das Fahrzeug benutzt wird.

Für jeden angefahrenen Kilometer der einfachen Fahrt (also nicht die Kilometerzahl für Hin- und Rückfahrt addieren!) gewährt der Gesetzgeber eine Pauschale und zwar bei Benutzung eines

Kraftwagens	0,50 DM
Kleinstwagens von nicht mehr als 500 ccm Hubraum	0,36 DM
Motorrads oder -rollers	0,22 DM
Mopeds	0,12 DM

Aufwendungen für Arbeitskleidung können ebenfalls als Werbungskosten abgesetzt werden.

Ist aus beruflichen Gründen eine doppelte Haushaltsführung erforderlich oder ist der Steuerpflichtige täglich länger als 12 Stunden unterwegs, so können hierdurch entstandene Mehrkosten bis zu einem gewissen Grade als Werbungskosten berücksichtigt werden.

Finanzamt Dinslaken Zur Beachtung! In den Abschnitten A, B und C bitte nur das Zutreffende ausfüllen. Nichtzutreffendes streichen, Lohnsteuerkarte(n), ggf. auch die des Ehegatten, und Belege beifügen.

Gemeinde Dinslaken Lohnsteuerkarte 1963 Nr. 1/30400

Antrag auf Lohnsteuerermäßigung 1963

(Ehegatten)

Allgemeine Angaben	des Antragstellers	des Ehegatten
1. Familienname (bei Frauen auch Geburtsname):	<u>Sonntag</u>	
Vorname:	<u>Franz</u>	
2. Geburtsdatum:	<u>1. 1. 1920</u>	
3. Beruf:	<u>Schlosser</u>	
4. Wohnort (mit Postleitzahl):	<u>Dinslaken (422)</u>	
Wohnung:	<u>Kaiserstr. 10</u>	
5. Telefonisch zu erreichen unter Nummer:		
6. Familienstand: <u>ledig</u>		
verheiratet: <u>ja</u> geschieden: <u>nein</u> getrenntlebend: <u>nein</u>		
7. a) Steuerklasse und Zahl der Kinder lt. Lohnsteuerkarte:	<u>III/1</u>	
b) Ist eine Lohnsteuerkarte F ausgeschrieben?	<u>nein</u>	
8. Arbeitgeber:	<u>August Thyssen-Hütte AG</u>	
Anschrift des Arbeitgebers:	<u>Dbg. - Hamburg</u>	
9. Bruttoarbeitslohn (einschl. Sachbezüge, Gratifikationen, Tantiemen usw.) im Kalenderjahr:	<u>8.765,-</u> DM	
10. Andere Einkünfte (z. B. aus Gewerbebetrieb, Kapitalvermögen, Vermietung und Verpachtung) im Kalenderjahr:		
11. Im Vorjahr wurde ein steuerfreier Betrag gewährt von folgendem Finanzamt:	<u>Dinslaken</u>	

(hier einfügen nur Eintragungen, wenn die Ehefrau mitberuft)

A. Erhöhte Werbungskosten und erhöhte Sonderausgaben	im Kalenderjahr DM	Vermerke des Finanzamts DM
1. Werbungskosten, wenn sie beim Antragsteller 564 DM im Kalenderjahr übersteigen (Werbungskosten, die mitverdienenden Ehegatten sind auf besonderen Antragsvordruck geltend zu machen):	<u>62,44</u>	
2. Aufwendungen für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte mit:		
a) öffentlichen Verkehrsmitteln (Entfernung km) monatlich — wöchentlich DM		
b) eigenem Kraftfahrzeug: Fabrikmarke <u>Lloyd</u> „Art“ <u>Pkw</u>		
Hubraum <u>600</u> ccm, Kennzeichen <u>DIN X 10</u>		
Kürzeste Straßenverbindung (einfache Entfernung) zwischen Wohnung und Arbeitsstätte in <u>Dbg. - Hamburg</u> <u>10</u> km	<u>1.200,-</u>	
Das Kraftfahrzeug wird im Kalenderjahr 1963 voraussichtlich an <u>240</u> Arbeitstagen für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte benutzt, Arbeitstage je Woche <u>6</u>		
Urlaubstage im Kalenderjahr <u>21</u>		
Ich nehme zur Kenntnis, daß ich verpflichtet bin, unterjährig die Berechnung meiner Lohnsteuerkarte zu beantragen, wenn ich das Kraftfahrzeug nicht mehr als 12 km mehr in dem vorstehend angegebenen Umfang für Fahrten zwischen Wohnung u. Arbeitsstätte verwende.		
3. Aufwendungen für Arbeitsmittel (Werkzeuge, typische Berufsbedeugung, Fachliteratur usw.)	<u>100,-</u>	
Art der Aufwendungen: <u>Arbeitskleidung</u>		
4. Aufwendungen für doppelte Haushaltsführung aus beruflichen Gründen		
seit <u>19</u> ... voraussichtlich bis <u>19</u> ...		
a) Familienwohnsitz (eigener Hausstand) in		
b) Zimmermiete am Arbeitsort: monatlich DM X Monate = DM		
c) Mehraufwendungen für Verpflegung: monatlich DM X Monate = DM		
d) Fahrtkosten für eine Familienheimfahrt: DM		
e) Zahl der Familienheimfahrten im Kalenderjahr 1963: X DM = DM		
Der Arbeitgeber zahlt: keine DM monatlich — Entschädigung für doppelte Haushaltsführung (Trennungsentchädigung, Auslösung):		
5. Mehraufwendungen für Verpflegung, wenn die beruflich bedingte Abwesenheit von der Wohnung regelmäßig mehr als 12 Stunden beträgt:		
a) Regelmäßige Abwesenheit von der Wohnung von Uhr bis Uhr		
an Tagen im Kalenderjahr		
b) Regelmäßige Arbeitszeit von Uhr bis Uhr		
6. Andere Werbungskosten, z. B. Reisekosten, besonderer Pauschalbetrag für die Tätigkeit als (Schauspieler, Musiker, Artist, Hochschullehrer usw.) — ggf. auf besonderem Blatt erläutern:		
Gesamtbeitrag der Werbungskosten	1.362,40	

LS 13 ABC-Antrag Dinslaken 8.63

Der addierte Gesamtbetrag der Werbungskosten abzüglich der gesetzlichen Pauschale von 564,— DM ergibt den zu gewährenden Anteil der Werbungskosten am Lohnsteuer-Freibetrag.

Was sind Sonderausgaben?

Der zweite Hauptabschnitt des Formulars (Seite 2) ist den Sonderausgaben gewidmet. Hierfür hat der Gesetzgeber in die Lohnsteuertabelle bereits eine Pauschale von 636,— DM eingearbeitet. Deshalb können nur die diesen Jahresbetrag übersteigenden Kosten als Sonderausgaben eine Steuerermäßigung bringen.

Im einzelnen zählen zu diesen Sonderausgaben:

Arbeitnehmeranteile zur Krankenkasse, gesetzlichen Rentenversicherung und Arbeitslosenversicherung; freiwillige Überversicherung; Beiträge zur freiwilligen Weiterversicherung der nicht mehr im Arbeitsprozeß stehenden Ehefrau; Beiträge für Lebensversicherungen, Sterbegeld- und Unfallversicherungen (nicht dagegen Sachversicherungen wie Haus-, Feuer-, Einbruch- und Diebstahlversicherungen); Beiträge zum Jubiläumsverein; Beiträge für Haftpflichtversicherungen.

Beiträge für Kraftfahrzeug-Haftpflicht werden in der Regel nur zu 50 Prozent anerkannt. Die Beiträge können voll eingesetzt werden, wenn nicht die Möglichkeit besteht, für die Benutzung eines Kraftfahrzeugs bei Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte unter Werbungskosten das Kilometergeld geltend zu machen.

Beiträge an Bausparkassen zur Erlangung von Baudarlehen, wenn der Bausparvertrag auf eine bestimmte Summe lautet und die Verpflichtung zu bestimmten Einzahlungen besteht. (Wird eine Wohnungsbauprämie beansprucht, so gelten die Beiträge nicht als Sonderausgaben.)

Beiträge auf Grund von Kapitalansammlungs-Verträgen mit fest angelegten Sparraten, die vor dem 7. Oktober 1956 mit einer Laufzeit von sieben bzw. zehn Jahren abgeschlossen sind. Neue Verträge können nur noch prämienbegünstigt abgeschlossen werden.

Schuldzinsen, wenn sie mit der Lebenshaltung in Zusammenhang stehen, zum Beispiel Ausstattung und Ausbildung von Kindern, Beschaffung von Haushaltsgegenständen usw.; die in Zusammenhang mit Ratenkäufen verbundenen Umsatz- und Kreditprovisionen zählen ebenfalls hierzu.

Gezahlte bzw. eingehaltene Kirchensteuer und Ausgaben zur Förderung mildtätiger, religiöser u. a. Zwecke; hierunter fällt insbesondere das Kirchgeld der evangelischen Kirchengemeinden. Bei Spenden muß von dem Empfänger eine Bescheinigung über den förderungswürdigen Charakter dem Antrag beigelegt werden.

Was sind außergewöhnliche Belastungen?

Im letzten Abschnitt der zweiten Seite und auf Seite 3 des Formulars können außergewöhnliche Belastungen geltend gemacht werden.

Entstehen einem Arbeitgeber zwangsläufig größere Aufwendungen als der überwiegenden Mehrzahl der Arbeitnehmer gleicher Einkommens-

16

Betriebs- kranken- kasse schickt in diesem Jahr 255 Kinder in Kur



Auch in diesem Jahr wird die Betriebskranken-
kasse der ATH 255 Kindern im Alter von sechs
bis vierzehn Jahren eine Kur gewähren. Die
Jungen und Mädchen werden in das Kinder-
genesungsheim „Schloß Sythen“ in der Nähe
des Halteners Sees und zur Nordseeinsel Borkum
verschickt. Über den geeigneten Erholungsort
trifft der Vertrauensarzt die Entscheidung.

Anmeldungen können bei der Betriebskranken-
kasse in der Franz-Lenze-Straße sofort erfolgen.
Sie sollen nur persönlich durch das Kassenmit-
glied oder seine Frau vorgenommen werden.
Da Vormerkungen aus dem Jahre 1962 für 1963
nicht übertragen werden, sind hierfür Neu-
anmeldungen erforderlich. Nicht berücksichtigt
werden können Kinder, die in den letzten bei-

den Jahren — 1961 und 1962 — bereits ver-
schickt wurden. Die Eltern werden sechs Wo-
chen vor Beginn der Kur schriftlich benach-
richtigt.

UNSER BILD zeigt die Rückkehr von Kindern vor Weih-
nachten 1962 aus dem Genesungsheim Schloß Sythen

Bis 8. Februar: Röntgen-Reihenuntersuchung

**Die Röntgen-Reihenbildstelle führt in der
Zeit vom 23. Januar bis 8. Februar bei un-
serer Hütte Untersuchungen durch. Täglich
werden die Belegschaftsmitglieder sich
einer Röntgen-Untersuchung der Brust-
organe im Belegschaftshaus VI, Tor 7 un-
terziehen können.**

Jede Reihenuntersuchung gibt wieder Anlaß
dazu aufzufordern, daß jeder bald einen Arzt
aufsucht, wenn er gesundheitliche Veränderun-
gen verspürt, die durch eine Lungenerkrankung
hervorgerufen sein könnten. Verdächtige An-
zeichen sind u. a. langer anhaltender Husten,
Stechen in der Brust, Verfall der Körperkräfte,
nächtliches Schwitzen. Diese Anzeichen sind
nicht immer sehr deutlich und können auch ein-
zeln auftreten. Es ist auch möglich, daß eine
Lungenerkrankung zunächst überhaupt nicht be-
merkt wird.

Der einzige Weg, um seine Gesundheit zu
schützen, ist die in regelmäßigen Abständen
erfolgende Untersuchung. Was kann hier be-
quemer sein als die jährliche Röntgen-Reihen-
untersuchung! Im vergangenen Jahr folgten
8887 Belegschaftsmitglieder diesem Ruf des
werksärztlichen Dienstes. Wieviele werden es
in diesem Jahre sein?

Dr. med. Niemann

Gesundheitliche Selbstkontrolle

Zu diesem Thema schreibt die Deutsche Gesundheits-
Korrespondenz:

Einmal im Jahr, so schreibt es das Gesetz vor,
müssen die Firmen Bilanz machen, um über Soll

und Haben Rechenschaft ablegen zu können.
Faßt man diese Aufgabe etwas weiter, dann
wird man zugeben müssen, daß das Ziehen der
Bilanz und damit auch das Aufstellen eines
Voranschlags für das beginnende Jahr nicht
die Firmenkasse, sondern auch den ganzen
Menschen umfassen sollte. Aber dazu fehlen
uns oft die Unterlagen, sofern nicht Arztrech-
nungen und körperliche Schwierigkeiten uns
daran erinnern, daß unser gesundheitliches
Kapital mit einer Unterbilanz abzuschließen be-
ginnt, die sich leider nicht durch erhöhten Ar-
beitseinsatz ausgleichen läßt. Ist es deshalb
nicht klüger, um die Passiva in unserer Ge-
sundheitsbilanz überhaupt nicht aufkommen zu
lassen, wenn wir uns einer gesundheitlichen
Selbstkontrolle unterwerfen? Diese gesundhei-
tliche Selbstkontrolle dürfte an kein Alter ge-
bunden sein, da sie ja so früh wie möglich
einsetzen sollte.

An der Spitze aller Forderungen einer gesund-
heitlichen Selbstkontrolle steht, daß wir uns —
wie unser Auto — zu einer regelmäßigen In-
spektion bringen, wobei wir uns vornehmen
sollten, alles mit dem untersuchenden Arzt zu
besprechen. Es ist seltsam, daß wir uns voll-
kommen klar darüber sind, was ein Achs-
schenkelbruch beim Auto für uns und unsere
Gesundheit bedeutet, daß wir aber nicht ein-
sehen wollen, wieviele Organe unseres Körpers
sich mit den gleich unangenehmen Folgen für
uns verschleßen, wie das bei einem Achs-
schenkelbruch für das Auto der Fall ist? Aber
— Hand aufs Herz — werden wir den
Vorschriften des Arztes genau so willig Folge
leisten wie denen des inspizierenden Tech-
nikers?

Auch unsere Lebensgewohnheiten müssen wir
einer gesundheitlichen Selbstkontrolle unter-
ziehen, unseren Speisezettel überprüfen und uns
die Frage nach ausreichendem und erholsamem

Schlaf stellen. Wir müssen körperlich und see-
lisch das notwendige Äquivalent zu unserer
immer eintöniger werdenden Tagesarbeit suchen,
vor allem Urlaub und Erholung wirklich als
solche verbringen.

Die gesundheitliche Selbstkontrolle verpflichtet
uns aber auch dazu, daß wir alle möglichen
Schadensquellen ausschalten, sei es durch eine
ständige Kontrolle unserer Zähne, durch Schutz-
maßnahmen wie Vorbeugung gegen Wundstarr-
krampf — bei der Fülle der Unfälle und Ver-
kehrsunfälle unerlässlich — sowie durch Schutz-
impfungen unserer Kinder gegen Krankheiten.
Nicht erst der Ausbruch einer Epidemie sollte
uns an Versäumnisse erinnern. Die seuchen-
freien Zeiten geben uns die beste Möglichkeit,
einen wirksamen Krankheitsschutz aufzubauen.
Wir müssen uns immer bewußt sein, daß nur
wir allein letzten Endes sowohl im Entschluß
wie auch in der Durchführung die Entschei-
dungen über unsere Gesundheit treffen können.
Staatliche Maßnahmen können gesundheitliche
Fakten fördern, aber nicht schaffen. Das müssen
wir selbst tun. Ob es sich um den Kampf gegen
Tuberkulose handelt — wie etwa durch Teil-
nahme an einer Röntgen-Reihenuntersuchung —,
ob um Pockenimpfung oder Schutz vor der
Kinderlähmung, die Verantwortung liegt bei
uns. Erkannt werden aber kann sie nur dann,
wenn wir selber prüfen und kontrollieren, was
zu geschehen hat. Es sollte dabei zu ernstem
Nachdenken anregen, daß die Ärzte zu Ende
des Jahres 1962 dazu aufgerufen haben, die
Impflücken, die 1962 entstanden sind, bald zu
schließen.

Unsere gesundheitliche Selbstkontrolle muß den
Arzt unterstützen, damit sein Wirken für unsere
Gesundheit in der Bilanz sich immer nur positiv
zu Buch schlagen kann. Beginnen wir also mit
dieser Aufgabe!

Thyssen-Mitarbeiter auf Sportreise in Indien



Bundespräsident Lübke weilte Ende November zu einem Staatsbesuch in Indien. Auf sportlicher Ebene wickelte sich kurz zuvor eine Reise von siebzehn deutschen Leichtathleten durch Indien ab, an der auch der deutsche Meister im Hammerwerfen, Hans Fahl, Mitarbeiter der Thyssen Industrie GmbH., teilnehmen konnte. Man hat sie eine Traumreise genannt; in Wirklichkeit war sie zugleich eine Reise voller Strapazen. Denn die Leichtathleten mußten außer einem Länderkampf sechs weitere Wettkämpfe bestreiten und dabei im Flugzeug, Auto oder Eisenbahn große Entfernungen zwischen den Wettkampforten zurücklegen. Insgesamt siebentausend Kilometer waren sie kreuz und quer durch Indien unterwegs, das sie, wie Hans Fahl der Belegschaft berichtet, in Superlativen erlebten.

Kurz nach dem Länderkampf gegen Südamerika in Saarbrücken wurden wir — siebzehn Leichtathleten und drei Begleiter — auf dem Frankfurter Flugplatz verabschiedet. Für drei Wochen nach Indien zu fahren, war für alle keine alltägliche Sache. Ich war in der Tat etwas aufgeregt, als die Boeing mit uns um elf Uhr in Richtung Rom abflog. Bei der hohen Geschwindigkeit dieses Düsenclippers von 950 Stundenkilometer schrumpfen die Entfernungen erheblich zusammen, wechseln die Länder und Temperaturen sehr schnell. Schon um 12.30 Uhr rollte die Maschine auf dem Flugplatz von Rom aus, um sich bereits eine halbe Stunde später wieder in die Lüfte zu erheben.

Bereits ab Rom mußten wir feststellen, wie sehr diese Reise für uns ein Flug aus dem in Deutschland herrschenden naßkalten Herbst in Länder mit hochsommerlichen Temperaturen würde. In Rom war es 22 Grad warm, in Kairo stand das Thermometer auf 38 Grad und in Indien erlebten wir im Durchschnitt über 35 Grad.

Von Otto Pelzer empfangen

Von Kairo führte die Flugroute bei einer Höhe von elftausend Meter mit Zwischenlandungen in dem saudisch-arabischen Dhahran am Persischen Golf und Karatschi, der Hauptstadt Pakistans, nach Neu-Delhi, der Hauptstadt Indiens. Als wir morgens um 5.30 Uhr landeten, empfing uns auf dem Flugplatz der frühere deutsche Weltrekordmann Dr. Otto Pelzer, der jetzt Trainer der indischen Leichtathleten ist. Für uns alle war es eine große Freude, ihn hier zu treffen; aber es sollte gewiß nicht die letzte Überraschung auf der vierzehntägigen Goodwill-Tour sein.

Wenn wir auch in diesen eindrucksvollen Tagen die Extreme dieses Landes — vor allem den Reichtum und die Armut, die sich wie Licht und

Schatten berühren — immer wieder kennenlernen sollten, so war diese Reise doch für den Sport eine echte Werbung. Für uns selbst kam hinzu, daß wir mehr schwitzten als in irgendeinem deutschen Hochsommer der letzten Jahre.

Einen Vorgeschmack von den Gegensätzen in Indien erlebten wir bereits auf dem Weg vom Flughafen zur Stadt. In Hütten, die aus Holzresten und Stroh gezimmert waren, wohnten am Rande unzählige Arme, und auf einem Platz sahen wir halbnackte Menschen, die sich zum Waschen um eine Pumpe drängten.

In unserem Hotel waren wir sehr gut untergebracht. Zu viert bewohnten wir gemeinsam ein großes Zimmer, das ich mit meinen Sportfreunden Janz, Floßbach und Fricke teilte. Mittags machten wir — es mögen etwa 35 Grad im Schatten gewesen sein — unsere erste Omnibusfahrt. Sie führte zum Amtssitz des Ministerpräsidenten. Aber Nehru konnte uns nicht empfangen, da er wegen des Grenzkonfliktes mit China dazu keine Zeit fand.

„Entwicklungshilfe“ für den Sport

Den nächsten Tag begannen wir mit leichten Lockerungsübungen. Wir waren ja nach Indien gereist, um für den Sport zu werben. Auch wenn es dabei kaum harte Wettkämpfe geben würde, so durften wir doch auf die richtige Vorbereitung zu den einzelnen Wettkämpfen nicht verzichten. Denn die Reise war ja eine Art praktischer Entwicklungshilfe in sportlicher Hinsicht. Wir wollten den Indern aber mehr durch die Ausführung als durch die Leistung in den einzelnen Disziplinen wichtige Anregungen geben.

Für uns persönlich waren die Lockerungsübungen am Morgen und von Anbeginn der Reise an schon aus klimatischen Gründen notwendig, aber auch des ungewohnten Essens wegen. Vom Schwimmen allerdings rieten uns die Inder ab, weil es ihrer Meinung nach zu kalt sei. Da wir aber in Schweiß gebadet waren, konnten wir ihren sicher gut gemeinten Rat nicht recht verstehen.

Am Mittag dieses Tages besuchten wir übrigens auch das Grabmal Mahatma Gandhis, wo Haas und Germar für uns einen Kranz niederlegten. Bevor wir unseren ersten Wettkampf bestritten, konnten wir am Abend bei einem Empfang des indischen Erziehungsministers die gesamte indische Mannschaft kennenlernen, gegen die wir am nächsten Tag antreten sollten.

Vor zehntausenden begeisterten Zuschauern

Der Wettkampf selbst fand am Nachmittag um vierzehn Uhr statt. Zwar war es für mich genauso warm wie für meine Sportsfreunde, aber viele von ihnen waren nicht so gut dran wie ich, denn ich konnte es bei einem Start bewenden lassen, sie mußten aber mehrere Starts absolvieren. Am Abend dieses Tages waren wir mit unseren indischen Sportsfreunden erneut vereint — diesmal auf dem Parkett anläßlich eines Beisammenseins im Hause des deutschen Botschafters Duckwitz. Die wohl angenehmste Seite dieses Empfanges für uns war das deutsche Essen. Die Damen der Botschaft gaben uns anschließend noch eine kleine Party.

Aber man sollte nicht glauben, unsere Reise nach Indien sei mehr eine Reise der Parties und Empfänge gewesen als der Sportwettkämpfe. Zwar gab es auch in der nächsten Stadt, in Jaipur, zunächst einen Empfang durch den Maharadscha, der übrigens fünfzehn Jahre alt ist und in England studiert. Aber der Wettkampf gab den 25 000 Zuschauern sportlich doch recht schöne Erlebnisse. In den drei Tagen, die wir uns in Jaipur aufhielten, konnten wir übrigens auch den Palast des Maharadschas be-

UNSERE BILDER ZEIGEN:

Linke Seite: Oben: Das Sportgelände von Bombay wird für den Wettkampf hergerichtet — Mitte: Hans Fahl im Kreis indischer Leichtathleten nach dem Kampf in Neu-Delhi — Unten: In Kalkutta besichtigten die deutschen Sportler einen Hindu-Tempel (auf dem Bild Fahl und Janz), dicht umdrängt von indischen Kindern

Rechte Seite: Oben: In Madras begegneten die deutschen Leichtathleten auf dem Weg zum Bad im Meer dem zyprischen Ministerpräsidenten, Erzbischof Makarios, der zu einem Staatsbesuch in Indien wollte — Mitte: Händedruck mit einem indischen Pilger in Delhi — Unten: Hektisches Treiben auf einer Straße im Zentrum von Kalkutta



wundern, dessen Glanzstück sicherlich ein mit Halbedelsteinen geschmückter Swimmingpool ist.

Schulfrei an Wettkampftagen

Von hier ging es nach Jollundar im Pundjab nördlich Delhi. Wir erreichten es nach fast zehnstündiger Fahrt mit dem Auto, die wesentlich angenehmer als eine Zugfahrt war. Hier hatte uns der Maharadscha eingeladen, der Präsident der indischen Leichtathleten ist und sein Land als Delegierter bei der UNO vertritt. Dieser Förderer des indischen Sports, der uns herzlich willkommen hieß, hatte den alten Palast seines Vaters in ein modernes Sportinstitut verwandelt, während sein eigenes neues Palais mit Bildern aus aller Welt geschmückt ist. Auch hier wohnten zwanzigtausend den Wettkämpfen bei. Selbstverständlich gab es für die Schulkinder schulfrei.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen an der indisch-chinesischen Grenze spürten wir öfters in unserem Reiseprogramm. So dauerte unser Empfang beim indischen Staatspräsidenten Radhakrishnan nur fünfzehn Minuten; doch waren die Bemühungen unserer Gastgeber, uns trotz des Grenzkonfliktes — dem übrigens im ganzen Land alle Sportveranstaltungen außer

den Wettkämpfen mit unserer Leichtathletikmannschaft zum Opfer gefallen waren —, viel zu zeigen, ganz unverkennbar.

In Agra und Kalkutta

Auch nach Agra ging es über zweihundert Kilometer mit dem Auto. In Agra gewesen sein und nicht das Tadsch Mahal besucht zu haben, wäre selbst für einen Inder unvorstellbar. Auch wir waren von diesem aus dem siebzehnten Jahrhundert stammenden Grabmal tief beeindruckt.

Mit dem Flugzeug erreichten wir dann Kalkutta im Mündungsgebiet des Ganges. Neben vielen beeindruckenden Erlebnissen hatten wir bisher mancherort auch die große Armut dieses Landes kennengelernt. In der Sechs-Millionen-Stadt Kalkutta, der Handelsmetropole im Osten Indiens und sein größter Hafen, wurden wir von ihr erschüttert. Wenn wir bei der Fahrt durch die Stadt schlafende Menschen auf den Bürgersteigen sahen, dazwischen schreiende Kinder, ruhende Kühe und schnuppernde Hunde — Menschen, von denen viele vielleicht auf der Straße geboren wurden und selbst nie ein Zuhause kennen —, dann fiel es uns schwer, uns von europäischen Maßstäben freizumachen.

Während man sich in Deutschland in diesen Wochen immer wärmer anzog, konnten wir in der folgenden Stadt, Madras im Süden Indiens, im offenen Meer baden. Dieses Seeklima war für uns alle ebenso wohltuend wie der spätere Tanzabend auf Einladung des deutschen Konsuls vergnüglich — nicht nur der netten deutschen Sekretärinnen wegen, für die der Abend eine schöne Abwechslung war, sondern auch weil es zur größten Freude aller Reiset Teilnehmer endlich wieder ein deutsches Bier gab.

Unser vorletzter Wettkampf wurde in Haidarabad ausgetragen, wo es mit dreißigtausend begeisterten Zuschauern einen Zuschauerrekord gab. Von hier, inmitten des indischen Kontinents, ging es dann weiter nach Westen nach Bombay an der Küste des Indischen Ozeans. Bei den Wettkämpfen gab es zwei indische Rekorde — im Kugelstoßen und im 400-Meter-Hürdenlauf. Es war unser letzter Start — das letzte Mal übrigens auch, daß Gernar im 100-Meter-Lauf startete. Mit den Worten: „Und jetzt mach' ich Schluß!“ schleuderte er danach seines Spikes in die Luft.

Doch höher als Gernar seine Schuhe werfen konnte, nahm die Düsenmaschine — übrigens am 11. im 11. — ihren Flug nach Deutschland auf. Die Sonnenbräune, die uns Indien brachte, wird bald verblaßt sein. Unvergeßlich bleiben aber wird allen diese Reise, vor allem der tiefe Eindruck aus dieser uns fremden Welt. Für mich war es die schönste Reise, zu der ich als Sportler eingeladen war. Sie wird mir sicherlich neuen Schwung für meinen geliebten Sport geben.

Hans Fahsl

Wer eine Rechtsauskunft braucht ...

Wichtiger Hinweis für unsere Belegschaft

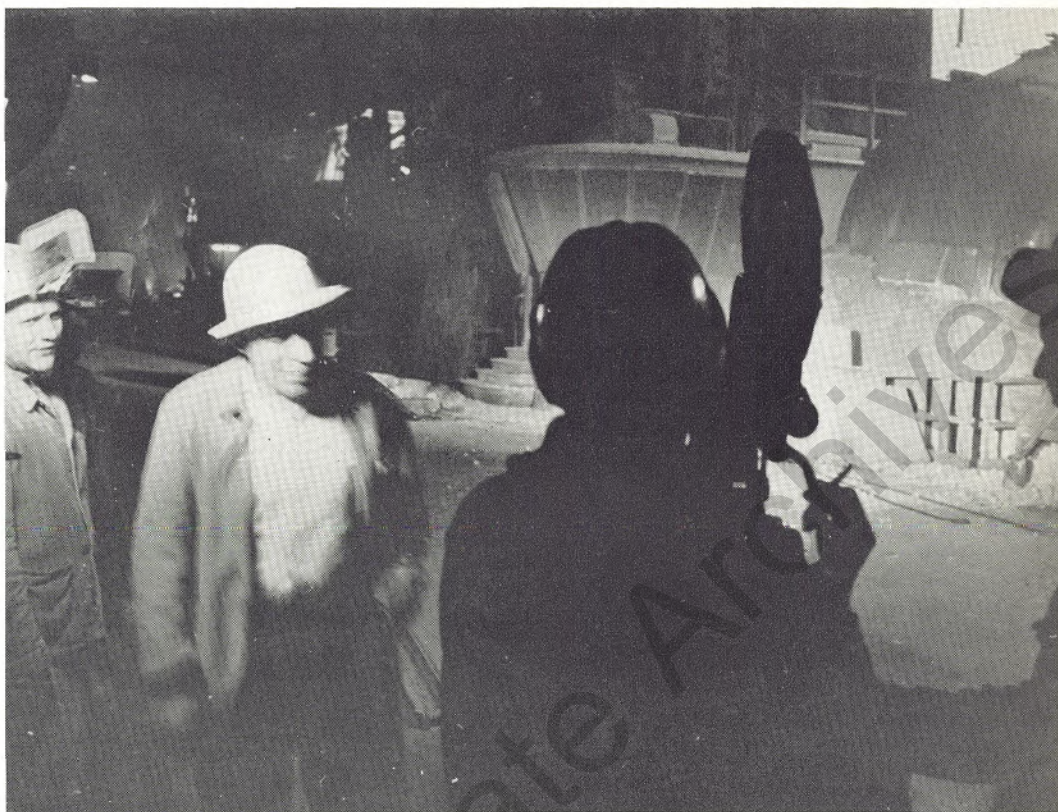
In manchen Lebenslagen braucht der Mensch einen juristischen Rat. Durch die Rechtsabteilung der Hütte können Rechtsauskünfte in privaten Angelegenheiten jedoch nicht erteilt werden; sie muß man sich bei Rechtsanwälten und bei den Rechtsberatungsstellen der Amtsgerichte einholen.

In Ausnahmefällen — und dazu gehören alle Fragen, die das Arbeitsverhältnis betreffen — erhalten unsere Mitarbeiter jedoch Auskünfte bei der Rechtsabteilung, und zwar dienstags in der Zeit von acht bis neun Uhr und von fünfzehn bis sechzehn Uhr. Über Versicherungen, die bei der Hütte geführt werden, werden täglich bei der Rechtsabteilung Auskünfte von acht bis neun Uhr und von 14.30 bis 15.30 Uhr erteilt. In der gleichen Zeit können auch An- und Abmeldungen vorgenommen werden.

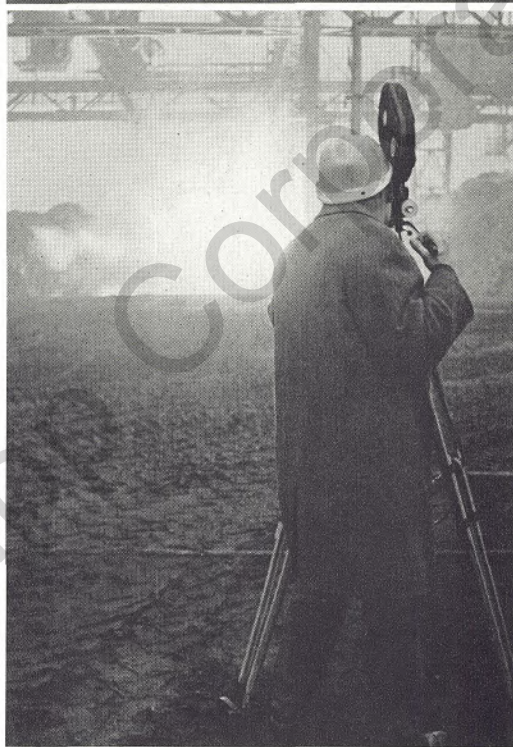
Im Interesse einer ungestörten Bearbeitung ist eine Vorsprache bei der Rechtsabteilung außer zu diesen Zeiten jedoch nicht möglich.

Mit Thomasmehl der ATH...

Eine Landfunk-Reportage
im Zweiten Fernsehprogramm



In den letzten Monaten waren die Kameramänner des deutschen Fernsehens und ausländischer Gesellschaften oft bei unserer Hütte zu Gast. Wichtige Besucher waren meist der Anlaß, Ende November aber galt das Interesse des Fernsehens wieder einmal dem Thomasmehl.



Dieses Nebenprodukt der Hütte spielt in der Landwirtschaft eine große Rolle. Immerhin produziert die Thomasschlackenmühle der ATH in Beeckerwerth alljährlich rd. eine Dritte! Million Tonnen, womit sie unter den westdeutschen Produzenten eine Spitzenstellung einnimmt.

Das Fernsehen wollte, diesmal im „Prisma des Westens“ des Zweiten Programms, vor allem den Landwirten die Bedeutung von Thomasmehl besonders deutlich machen. Es war am 14. Dezember Mittelpunkt einer Sendung, die unter dem Titel „Dünger aus Erde und Luft“ stand. Die Aufnahmen dazu entstanden im Thomaswerk und in der Schlackenmühle unserer Hütte.

Für die Kameramänner waren vor allem die blasenden Konverter eine aufregende Angelegenheit, die sie geradezu reizten, die Kamera bei sprühendem Funkenregen laufen zu lassen. In der Thomasschlackenmühle waren die Kameras und das Mikrophon auf das Kippen der schweren Schlackenblöcke gerichtet.

DIE BILDER zeigen oben die Kameramänner bei Aufnahmen im Thomaswerk, unten beim Filmen beim Kippen der äußerlich erkalteten Blöcke in der Schlackenmühle in Beeckerwerth

Lohnsteuer-Freibeträge

(Schluß von Seite 16)

Arbeitnehmer mit der Steuerklasse IV oder mit mehreren Dienstverhältnissen können, wenn es für sie günstiger ist, sich die nicht ausgeschöpften Freibeträge des geringer verdienenden Ehegatten bzw. bei mehreren Dienstverhältnissen die im ersten Dienstverhältnis nicht ausgeschöpften Freibeträge überschreiben lassen.

Wird ein Antrag in Verbindung mit dem Lohnsteuer-Jahresausgleich gestellt, muß die Lohnsteuervorteilskarte bereits ausgefüllt sein.

Belegschaftsmitglieder, die erst im Laufe des Jahres 1962 bei uns eingetreten sind und erhöhte Werbungskosten und Sonderausgaben im Rahmen des Lohnsteuer-Jahresausgleiches geltend machen wollen, müssen eine Bescheinigung

ihres früheren Arbeitgebers über gezahlte Sozialversicherungsbeiträge vorlegen.

Sind beide Ehegatten berufstätig und zahlen Lohnsteuer nach der Lohnsteuerklasse IV oder besitzt die mitarbeitende Ehefrau die Lohnsteuervorteilskarte F, muß immer dann ein gemeinsamer Antrag gestellt werden, wenn die Ehe länger als vier Monate im Kalenderjahr bestanden hat. Für den Antrag muß die ausgefüllte Lohnsteuervorteilskarte und gegebenenfalls eine Bescheinigung über gezahlte Sozialabgaben des Ehegatten beigebracht werden.

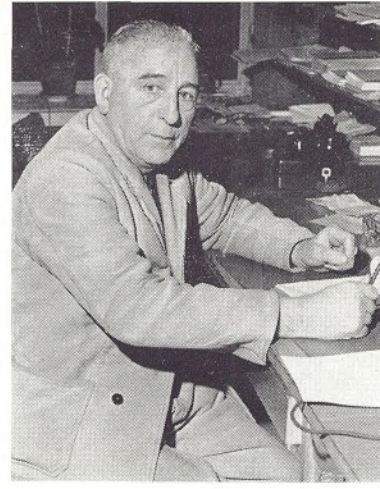
● Auf eines sei noch besonders hingewiesen: Der Antragsteller ist dem Finanzamt gegenüber für jeden vorgebrachten Grund beweispflichtig, der zur Erlangung eines Freibetrages führen soll. Auch wenn die Richtigkeit der Angaben nach bestem Wissen und Gewissen durch Unterschrift bestätigt wird, entbindet das nicht von der Beweisführung durch Belege.



HEINRICH KORTHEUER, Vorarbeiter
Mech. Hauptwerkstatt — 31. Januar



FRITZ MONSCHAU, Steinpresser
ff. Steinfabrik — 5. Februar



MELCHIOR RODEN, Platzmeister
Thomaswerk — 9. Februar



WILHELM KAPICZA, Obermeister
Betriebsw./Stoffwirtschaft — 16. Februar



JOHANN ROTHOFER, Meister
Betriebsw./Stoffwirtschaft — 19. Februar



HEINRICH BISMANN, Oberkesselwärter
Maschinenbetr./Kraftanlag. — 20. Februar



RICHARD HENKE, Magazinausgeber
Magazinverwaltung — 20. Februar
(am 31. August 1962 ausgeschieden)



HERMANN JOHN, Meister
Maschinenbetr./Kraftanlag. — 23. Februar

Ältester Pensionär der ATH

PAUL MERTEN

95 Jahre



Das 95. Lebensjahr vollenden zu können, ist eine nicht alltägliche Sache. In der Nachkriegszeit unserer Hütte kann die Werkzeitung nun zum zweitenmal von einem derartigen Ereignis berichten. Wenn auch die körperliche Frische und das Gehör nicht mehr in allerbesten Verfassung sind, so nahm Paul Merten doch am 28. Dezember letzten Jahres aufmerksam die zahlreichen Glückwünsche entgegen, die ihm anlässlich seines 95. Geburtstages überbracht wurden. Zu den Gratulanten gehörte auch unsere Werks-

fürsorgerin, Frau Scheiermann, die die Glückwünsche der Werksleitung der ATH übermittelte. Im Jahre 1867 in Heimersheim an der Ahr geboren, trat Merten 1896 bei der damaligen Gewerkschaft Deutscher Kaiser in Hamborn in den Dienst. Nach 34jähriger Tätigkeit ging Paul Merten im Jahre 1930 in den wohlverdienten Ruhestand, den er bei seiner Tochter in der Dieselstraße in Bruckhausen verlebte. Wenn das Essen auch nicht mehr in altgewohnter Weise ansprechen will, so läßt sich Paul Merten doch täglich sein Zigarillo gut schmecken.

25 JAHRE IM DIENST

Johann Tenbrink, Thyssen Industrie, am 3. Januar
Josef Kristen, Thyssen Industrie, am 15. Januar
Peter Rams, Block- und Profilwalzwerk, am 1. Februar
Josef Ollan, Thyssen Industrie, am 2. Februar
Arthur Rodens, Betriebswirtschaft/Stoffwirtschaft, am 3. Februar
Oskar Gillmann, Martinwerk II, am 4. Februar
Paul Piechowski, Martinwerk II, am 12. Februar
Josef Ellerik, Werkschutz, am 16. Februar

85 JAHRE ALT

Johann Bleckmann, Duisburg-Laar, Kanzlerstr. 28, am 1. Februar
Hermann Lagerpusch, Duisburg-Beeck, Fontanestr. 9b, am 8. Februar

80 JAHRE ALT

Franz Spillecke, Duisburg-Hamborn, Diesterwegstr. 13, am 8. Februar
Adolf Grimm, Duisburg-Hamborn, Hagedornstr. 8, am 13. Februar
Franz Kasprzewski, Duisburg-Hamborn, Beecker Str. 94, am 23. Februar

GOLDENE HOCHZEIT FEIERN

4. Februar: Eheleute **Karl Liss**, Walsum, Ziegelstr. 12

DIE EHE SCHLOSSEN

Gerhard Scholz, Geschäftsbuchhaltung, mit Wilma Gilhaus, am 29. August

Horst Schmiga, Verkauf II, mit Christa Rogalla, am 8. Oktober
Reinhold Idem, Zurichtung I, mit Wilma Rascher, am 19. Oktober
Johannes Woelke, Kraftanlagen, mit Marijes Eising, am 26. Oktober
Marinus Schultka, Kokerei August Thyssen, mit Anita Becker, am 31. Oktober
Brigitte Becker, Werksküche, mit Karl-Heinz Kramer, am 2. November
Horst Schenkel, Thyssen Industrie, mit Marga Reiche, am 8. November
Johann Burtz, Laboratorium, mit Wilma Boes, am 8. November
Eleonore Brenscheidt, Chem. Hauptlabor, mit Peter Falk Bräuer, am 9. November
Erhard Baumgart, Zurichtung I, mit Renate Möllmann, am 9. November
Horst Huwe, Wärmestelle, mit Margret Knispel, am 9. November
Manfred Eisermann, Mech. Hauptwerkstatt, mit Waltraud Mathes, am 9. November
Günter Malonek, Warmbandwerk, mit Johanna Thomas, am 13. November
August Fuhrmann, Maschinenbetrieb IV, mit Dorothea Jaeger, am 14. November
Alfred Bartoschak, Blechbearbeitungs-Werkstatt, mit Helga Schlak, am 15. November
Heinz Werker, Betriebswirtschaft, mit Renate Kalnischke, am 16. November
Alfred Feldmann, Transportzentrale, mit Christa Teuwsen, am 16. November
Horst Gaida, Zurichtung I, mit Helga Schmitz, am 16. November
Wilhelm Samer, Bauabteilung, mit Gertruda Poell, am 16. November
Franz Pacholek, Maschinenbetrieb I, mit Petti Tschirner, am 16. November
Werner Rau, Zurichtung, mit Rosemarie Bourscheidt, am 16. November



OTTO LINDE, Walzenschärfer
Walzendreherei — 23. Februar



LUDWIG SITTEK, Wasserreiniger
Maschinenbetr./Kraftanlage — 24. Februar



KARL KOLLEGER, Stoffwärf
Betriebsw./Stoffwirtschaft — 27. Februar



PAUL ROTH, Vorarbeiter
Maschinenbetr./Kraftanlage — 28. Februar

Reinhold Gohres, Zurichtung I, mit Elke Welskop, am 16. November
Konrad Vadljan, Blechbearbeitungs-Werkstatt, mit Gabriele Kraska, am 16. Nov.
Wolfgang Graubau, Thyssen Industrie, mit Gisela Barthen, am 16. November
Joachim Pordzik, Straße V, mit Gertrud Schurwanz, am 16. November
Egon Gerber, Mech. Hauptwerkstatt, mit Dorothea Aschoff, am 20. November
Winfried Klam, Blechzurichtung/Warmbandwerk, mit Marlies Weinberg, am 20. November
Werner Krüger, Baubetrieb, mit Mechthild Haverkamp, am 22. November
Helmut van Wyngaarden, Werbebüro, mit Ingrid Will, am 23. November
Hans-Werner Rieck, Stoffwirtschaft, mit Helga Eichmann, am 23. November
Peter Ross, Elektrobetrieb II, mit Maria Gättinger, am 23. November
Elfriede Kater, Wertpapiere und Devisen, mit Klaus Jürgen Conrad, Versuchsanstalt, am 30. November
Jakob Schiel, Hundeschmiede, mit Katharina Loth, Hausverwaltung, am 30. Nov.

Detlef Eßmann, Mech. Hauptwerkstatt, mit Erna Feldermann, am 30. November
Manfred Lubeck, Mech. Hauptwerkstatt, mit Walburga Kersken, am 30. Nov.
Walter Hoffmann, Elektro-Hauptwerkstatt, mit Margitta Cziborsky, am 30. Nov.
Detlef König, Lehrwerkstatt, mit Gudrun Tabel, am 30. November
Ernst Stache, Elektrobetrieb I, mit Christel Becker, am 30. November
Agnes Bonkowski, Z. A. B., mit Heinrich Willmann, am 6. Dezember
Hans-Jürgen Töbel, Thomaswerk, mit Helga Kerber, am 7. Dezember
Erna Dettler, Werksküche, mit Werner Broß, am 7. Dezember
Ernst Knellesen, Hochofen, mit Monika Brinkmann, am 7. Dezember
Horst Köhler, Elektrobetrieb I, mit Ursula Schwake, am 14. Dezember
Manfred Bahr, Personalabtlg. für Angestellte, mit Karin Butz, am 21. Dezember
Winfried Jüttner, Thomaswerk, mit Dora Dahms, am 21. Dezember
Alfons Krautkrämer, Kaltbandwerk, mit Margarete Leskien, am 21. Dezember

NACHWUCHS KAM AN

Theodor Heuburg, Blechzurichtung/Kaltbandwerk, Ralf am 25. September
Kurt Billen, Maschinenbetrieb I, Thomas am 9. Oktober
Heinz Schöpe, Blechzurichtung/Warmbandwerk, Roland am 17. Oktober
Johannes Warneke, Versuchsanstalt, Marion am 28. Oktober
Wilhelm Winken, Verkauf III, Annetraud am 31. Oktober
Richard Kazmierczak, Sauerstoffanlage, Michael am 31. Oktober
Heinz Sauer, Elektrobetrieb/Stahlwerk, Armin am 31. Oktober
Helmut Schmitt, Hochofen, Elke am 31. Oktober
Egon Gergoski, Elektrobetrieb/Stahlwerk, Ilona am 31. Oktober
Ernst Kügler, Maschinenbetrieb II, Birgit am 1. November
Wolfgang Wysocki, Elektrobetrieb/Bandwerk, Monika am 1. November
Alfred Dietz, Bauabteilung, Thomas am 2. November
Erwin Trimborn, Betriebswirtschaft, Christel am 2. November
Ernst Hampel, Kaltbandwerk, Markus am 2. November
Werner Kühl, Hochofen, Stephan am 3. November
Xaver Kellermann, Hochofen, Bernd am 3. November
Alfred Rudolph, Martinwerk I, Ute am 3. November
Herbert Gonschow, Kaltbandwerk, Herbert am 3. November
Friedrich Wolsbeck, Elektrobetrieb/Hochofen, Jörg am 4. November
Siegfried Mlody, Versuchsanstalt, Roger am 4. November
Alfred Müller, Zurichtung I, Torsten am 4. November
Günter Heisch, Maschinenbetrieb IV, Ingrid am 4. November
Heinz Häsel, Stoffwirtschaft, Ralf am 4. November
Gerhard Hausch, Verkehrsabteilung, Ralf am 5. November
Friedhelm Cygan, Blechzurichtung/Kaltbandwerk, Ralf am 5. November
Friedrich Beck, Mechanische Hauptwerkstatt, Andrea am 5. November
Werner Hamacher, Bauabteilung, Ute am 6. November
Herbert Blunk, Hochofen, Britta am 7. November
Franz Krekel, Kraftanlagen, Gabriele am 7. November
Wilhelm Held, Thyssen Industrie, Michael am 7. November
Johann Gaeb, Mechanische Hauptwerkstatt, Silke am 8. November
Friedrich Czymbek, Thomasschlackemühle, Elma am 9. November

PERSONALMAPPE

Am 1. Januar 1963 traten im betrieblichen Bereich folgende Änderungen ein:
Direktor Dr. Konrad Schmitz trat zur Technischen Verwaltung über und übernahm dort Sonderaufgaben.
Oberingenieur Karl Becker trat zur Technischen Verwaltung über und übernahm neben der Bearbeitung von Sonderaufgaben die Betreuung der Praktikanten, Ingenieur-Assistenten usw.
Oberingenieur Dr. Max Blauel trat als Direktor zur Arbeitsgemeinschaft Thomasphosphat über.
Oberingenieur Knut Behrens wurde die Leitung sämtlicher Stahlwerke übertragen.
Oberingenieur Dr. Karl-August Zimmermann wurde die Leitung der Block- und Profilwalzwerke übertragen.
Betriebschef Dr. Theo Hartmann übernahm die Leitung des Thomaswerkes unter gleichzeitiger Ernennung zum Oberingenieur.
Betriebsleiter Dr. Erich Höfken übernahm als Betriebschef die Leitung des SM-Stahlwerkes I.
Betriebsleiter Joachim Koenitzer übernahm als Betriebschef die Leitung des Oxygen-Stahlwerkes.
Betriebsleiter Siegfried Robert wurde zum Betriebschef der Zurichtungen I und V ernannt.
Dipl.-Ing. Walter Stein wurde zum Betriebsleiter des SM-Stahlwerkes II ernannt.
Betriebsleiter Egon Ketz wurde zum Betriebschef der Montageabteilung (Neubauabteilung) ernannt.
Zum Betriebsführer wurde ernannt: Gerhard Brands, FTA.
Zum Bürovorsteher wurde ernannt: Johannes Arnoldussen, Elektrobetrieb Walz-, Stahlwerke und Kranbetrieb.
Horst Podlasly, Thyssen Industrie, Ute am 9. November
Günter Kohaupt, Stoffwirtschaft, Petra am 9. November
Peter Rühl, Thomaswerk, Martina am 10. November
Manfred Müller, Elektrobetrieb I, Hans Dieter am 10. November
Heinz Krüßmann, Soziale Betriebsseinrichtungen I, Sabine am 11. November
Heinz Niklas, Elektrobetrieb II, Kerstin am 11. November
Karl-Heinz Groth, Rohrnetz- u. Heizanlagen, Martina am 11. November
Artur Mähler, Porenbetonanlage, Sabine am 12. November
Karl Bitzer, Fertigstraße I, Volker am 12. November

Unsere Toten

WIR BEWAHREN IHNEN
EIN EHRENDES ANDENKEN

BUTZ, Ferdinand	Pensionär (Büroangestellter, Geschäftsbuchhaltung)	8. September
SCHICHO, Theodor	Mischermann, Oxygen-Stahlwerk	29. Oktober
KOSMEHL, Otto	Kranführer, Elektrobetrieb/Stahlwerk	2. November
NEUKAMP, Karl	Pensionär (Dreher, Maschinenbetrieb II)	7. November
WOJCIECHOWSKI, Stefan	Schmelzer, Hochofen	13. November
BERGMANN, Albert	Obermeister, Block- und Profilwalzwerk	17. November
RETZLAFF, Emil	Pensionär (Vorarbeiter, Hochofen)	19. November
STÖCKER, Theodor	Erzfahrer, Hochofen	20. November
WATTENBACH, Paul	Wäsche- und Pumpenwärter, Kraftanlagen	21. November
DROST, Franz	Pensionär (Platzarbeit., Versehrtenwerkstatt)	2. Dezember
BROCHHAUSEN, Johannes	Kolonnenführer, Warmbandwerk	4. Dezember
GEILING, Heinrich	Pensionär (Walzmeister, Walzwerk I)	4. Dezember
KREBBER, Christian	Wachmann, Werkschutz	5. Dezember
FUTEN, Gerhard	Pensionär (Meister, Zurichtung II)	5. Dezember
BUNKRADT, Otto	Pensionär (Maschinist, Maschinenbetrieb II)	6. Dezember
LAKES, Hermann	Pensionär (Hilfsarbeiter, Fliegende Kolonne)	13. Dezember
LIEBNER, Wilhelm	Pensionär (Kranführer, Elektrobetrieb II)	13. Dezember
BECKER, Johann	Pensionär (Wächter, Werkschutz)	14. Dezember
GILLES, Matthias	Pensionär (Meister, Zurichtung II)	15. Dezember
SCHACHMITOWSKI, Johann	Pensionär (Sintereiarbeiter, Sinteranlage)	15. Dezember
KULINS, Bernhard	Kranführer, Elektrobetrieb/Stahlwerk	17. Dezember
MISIEWICZ, Peter	Pensionär (Bunkermann, Hochofen)	17. Dezember
VÜLLINGS, Reinhold	Brenner und Schweißer, Hundeschmiede	27. Dezember
GRIGOLEIT, Otto	Pensionär (1. Strecker, Walzwerk III)	31. Dezember
RAHN, Albert	Pensionär (Maschinist, Maschinenbetrieb I)	31. Dezember
HERZOG, Wilhelm	Pensionär (Maurer, Bauabteilung)	3. Januar
GRASSHOFF, Wilhelm	Pensionär (Verlader, Steinfabrik)	5. Januar



Lehrlinge der ATH unter dem Weihnachtsbaum

triebsrates begrüßen. Das Programm wurde diesmal ausschließlich von den Anlernlingen bestritten, die mit Chorgesang, weihnachtlich-einstimmender Lesung den Jungen und Mädchen eine sehr stimmungsvolle Stunde vor den Weihnachtstagen bereiteten. Alle Lehrlinge und Anlernlinge erhielten auch in diesem Jahr wieder eine Buchgabe.

Auch in diesem Jahr vereinten sich die gewerblich-technischen und die kaufmännischen Lehrlinge an den letzten Arbeitstagen vor Weihnachten zu Feiern unter dem mit Lichtern geschmückten Tannenbaum. Das technische Ausbildungswesen feierte wie üblich in der Lehrwerkstatt. Betriebsleiter Schönheit konnte hier neben den Vertretern von Betriebsrat, Berufsschule und Kirchen Oberingenieur Preinfalk von der Maschinen-Abteilung begrüßen, dem seit kurzer Zeit die Lehrwerkstatt unterstellt ist. Gemeinsam gesungene Lieder wechselten ab mit Weihnachtsliedern einer Gesangsgruppe, Musik der Streichergruppe Bujok/Varnik und einigen kurzen Ansprachen. Die kaufmännischen Lehrlinge und die Anlernlinge begingen ihre Weihnachtsfeier wieder wie in den Vorjahren im Sportjugendheim. Ausbildungsleiter Jacobs konnte hierbei Prokurist Dr. Küpper sowie Vertreter des Be-



WILHEIM TERLAAK neunzig Jahre

Neunzig Jahre alt wurde am 9. Dezember 1962 der ehemalige Hüttenmann Wilhelm Terlaak, der seinen Lebensabend in Düsseldorf, Hardtstraße 87, verbringt. Am 9. Dezember 1872 in Oberhausen geboren, trat Terlaak am 20. April 1893 in den Dienst der Gewerkschaft Deutscher Kaiser in Hamborn. Bis 31. Januar 1934 arbeitete er ununterbrochen auf unserer Hütte, und zwar als Richter in der Zurichtung I. Dann trat er, 61 Jahre alt, aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand. Zu seinem neunzigsten Geburtstag übermittelte ihm die Werksleitung der ATH herzliche Glückwünsche.

Johannes Bergmann, Walzwerk I, Karin am 13. November
Leo Brans, Martinwerk II, Barbara am 13. November
Kurt Jindra, Maschinenbetrieb II, Magdalene am 14. November
Norbert Kempa, Versuchsanstalt, Axel am 14. November
Heinrich Christ, Elektrobetrieb I, Holger am 15. November
Kurt Jarnoth, Maschinenbetrieb II, Uwe am 15. November
Viktor Warzanski, Rohrnetz- und Heizanlagen, Petra am 15. November
Klaus Fischer, Maschinenbetrieb, Hochofen, Claudia am 15. November
Willi Dudzinski, Baubetrieb, Carmen am 15. November
Alfred Wlodarczyk, Warmbandwerk, Rolf am 16. November
Bernhard Buhren, Thomaswerk, Renate am 17. November
Paul Brosowski, Kokerei August Thyssen, Uwe am 18. November
Egon Paulsberg, Thomaswerk, Volker am 18. November
Armin Jansen, Maschinenbetrieb I, Frank am 18. November
Hermann Lohau, Walzwerk I, Claudia am 19. November
Georg Braitschink, Thomaswerk, Sigrid am 19. November

Horst Zelenka, Rohrnetz- u. Heizanlagen, Frank am 19. November
Max Mühlbauer, Bauabteilung, Klaus-Dieter am 20. November
Karlheinz Müller, Bauabteilung, Jürgen am 21. November
Wilhelm Brust, Martinwerk I, Marita am 21. November
Karl Lebusser, Sinteranlage, Joachim am 22. November
Josef Stawski, Zurichtung I, Monika am 22. November
Manfred Schürmann, Betriebskrankenkasse, Susanne am 23. November
Herbert Möhlen, Mechanische Hauptwerkstatt, Michael am 23. November
Dieter Dreyer, Bauabteilung, Frank am 24. November
Theodor Fritz, Mechanische Hauptwerkstatt, Silvia am 24. November
Georg Ebert, Magazinverwaltung, Susanne am 25. November
Horst Raffel, Oxygen-Stahlwerk, Andreas am 25. November
Heinz Schimion, Warmbandwerk, Jörg am 25. November
Erwin Czanera, Thomasschlackenmühle, Peter am 26. November
Alfred Sager, Neubauabteilung, Petra am 26. November
Rudolf Frömmel, Zurichtung I, Thomas am 27. November
Horst Banczyk, Mechanische Hauptwerkstatt, Rolf am 29. November
Manfred Neuser, Mechanische Hauptwerkstatt, Birgit am 29. November

Hinweise der Rhein. Wohnstätten

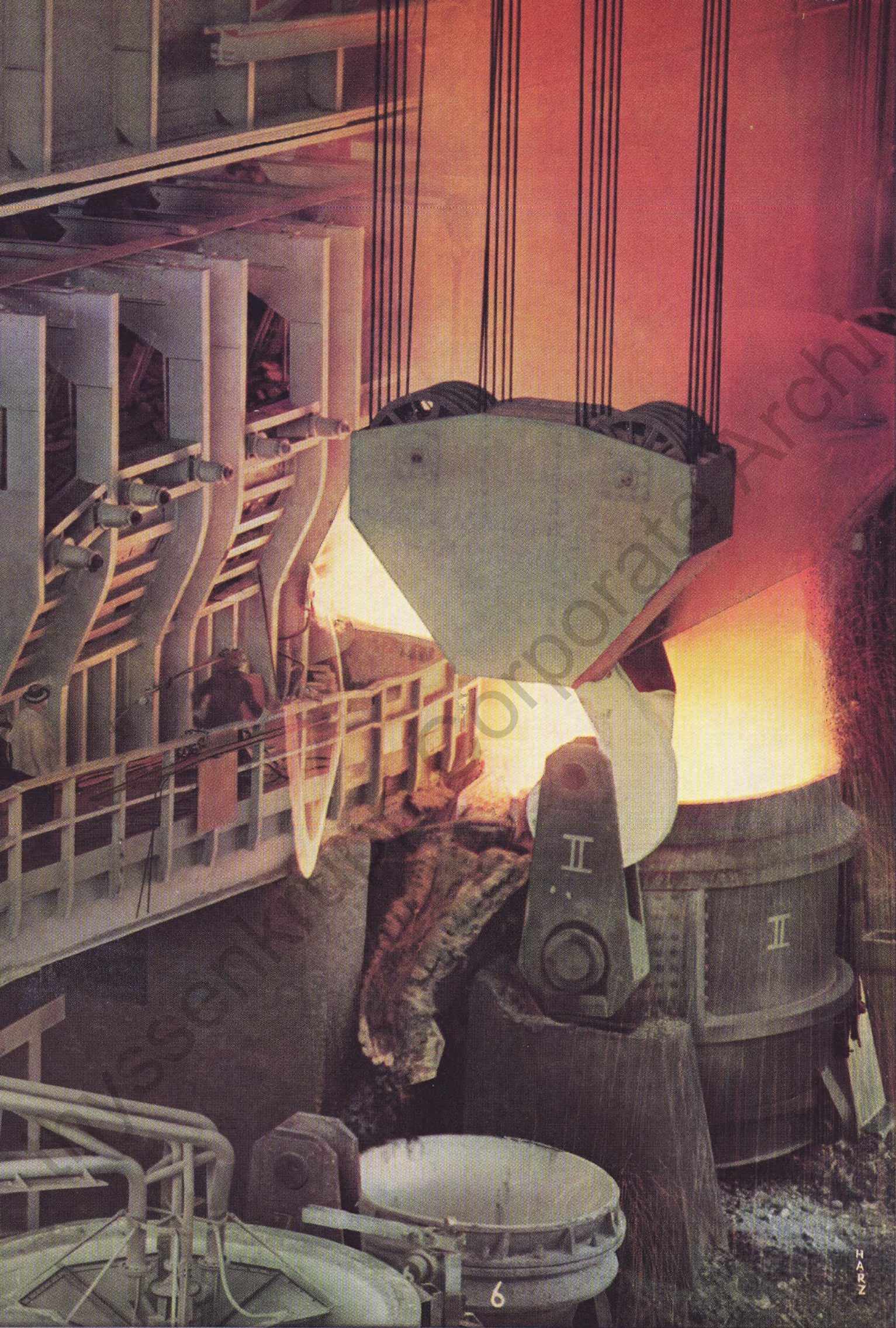
Die Rheinische Wohnstätten AG. und die Westdeutsche Wohnhäuser AG. weisen nachdrücklich auf ihre Bekanntmachungen hin, die sie über die Verhütung von Frostschäden, die Streupflicht im Winter sowie über das Anbringen von Rundfunk- und Fernsehantennen zum Jahresende herausgegeben haben. Gleichzeitig bitten sie darum, den Standort von Gas- und Wasserzählern nicht als Abstellplatz zu benutzen, sondern zum Ablesen freizuhalten.

Irene Essmann, Betriebswirtschaft, Anita am 30. November
Werner Zimmer, Walzwerk I, Jörg am 30. November
Johann Jansen, Steinfabrik, Brigitte am 30. November
Wolfgang Kehl, Thyssen Industrie, Profiler-Anlage, Rainer am 1. Dezember
Heinrich Lummer, Blockstr. II, Martina am 1. Dezember
Hans Unterberg, Kokerei August Thyssen, Marion am 1. Dezember
Goars Morck, Versuchsanstalt, Ludger am 3. Dezember
Karl Heinz Steckenborn, Elektrobetrieb/Bandwerk, Ellen am 3. Dezember
Georg Pabst, Stoffwirtschaft, Claudia am 3. Dezember
Wilhelm Geldermann, Walzwerk I, Elke am 3. Dezember
Karl-Heinz Otrzonsek, Chamotte-Steinfabrik, Heike am 4. Dezember
Manfred Plich, Walzwerk, Birgit am 4. Dezember
Johannes Schmeink, Warmbandwerk, Annette am 4. Dezember
Andreas Eisele, Warmbandwerk, Andreas am 4. Dezember
Winfried Arndt, Hochofen, Iris am 6. Dezember
Heinz Hahne, FTA, Manfred am 6. Dezember
Herbert Barra, Wärmestelle, Ursula am 8. Dezember
Manfred Seidel, Wärmestelle, Karin am 8. Dezember
Horst Bernhardt, Hochofen, Christine am 9. Dezember
Helmut Wüstkamp, Baubetrieb, Claudia am 10. Dezember
Werner Bandemer, Baubetrieb, Ralf am 10. Dezember
Rudolf Blott, Thomaswerk, Heike am 11. Dezember
Helmut Busch, Rohrnetz- u. Heizanlagen, Christa am 11. Dezember
Erwin Breuer, Blechzurichtung/Warmbandwerk, Matthias am 12. Dezember
Heinrich Quint, Transportzentrale, Michael am 12. Dezember
Herbert Hamacher, Versuchsanstalt, Ulrike am 12. Dezember

Durchgangslager Friedland braucht weitere Hilfe

Täglich kommen deutsche Aussiedler aus dem Osten im Lager Friedland an. Sie brauchen unsere Hilfe. Der Verein Friedlandhilfe sammelt dafür seit Jahren. In den letzten fünf Jahren spendeten hilfsbereite Deutsche für Aussiedler und Flüchtlinge rund 7,5 Millionen DM. Im Jahre 1962 gingen an Geldspenden rund 600 000 DM ein. Dem gleichen Wert entsprechen die Sachspenden, die in 22 000 Paketen an das Lager gesandt wurden. Wer Kleider spenden will, sende sie unmittelbar an das Lager: „Friedlandhilfe e. V.“, 3403 Friedland (Leine) bei Göttingen. Geldspenden können auf das Postcheckkonto Nr. 1165 Köln „Friedlandhilfe e. V.“ überwiesen werden. Die Spenden sind steuerbegünstigt.

Theodor Narloch, Hochofen, Lutz am 12. Dezember
Manfred Hammacher, Maschinenbetrieb I, Daniela am 13. Dezember
Rudi Lenz, Elektrobetrieb/Stahlwerk, Monika am 13. Dezember
Jochim Pordzik, Straße V, Klaus am 14. Dezember
Gerhard Biehl, Elektrobetrieb/Stahlwerk, Dirk am 17. Dezember
Wilhelm Neuhaus, Kraftanlagen, Elko am 17. Dezember
Johann Weißard, Versuchsanstalt, Werner am 18. Dezember
Mross, Helmut, Blechzurichtung/Kaltbandwerk, Karin am 18. Dezember
Ernst te Pas, Transportzentrale, Simone am 19. Dezember
Nikolaus Gay, Elektrobetrieb/Hochofen, Klaus Peter am 19. Dezember
Gottfried von Rekowski, Stoffwirtschaft, Renate am 19. Dezember
Günter Kuster, Verkehrsabteilung, Joachim am 20. Dezember
Otto Umscheid, Maschinenbetrieb II, Heike am 20. Dezember
Frank Wurff, Mechanische Hauptwerkstatt, Folke am 20. Dezember
Manfred Schroeder, Hochofen, Lieselotte am 22. Dezember



es

HARZ

6